

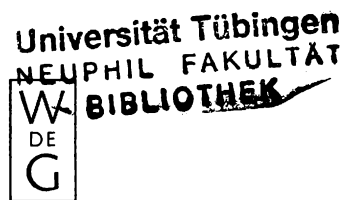


# Nation und Sprache

Die Diskussion ihres Verhältnisses  
in Geschichte und Gegenwart

herausgegeben von  
Andreas Gardt

165



Walter de Gruyter · Berlin · New York  
2000

⊗ Gedruckt auf säurefreiem Papier,  
das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

*Die Deutsche Bibliothek – CIP Einheitsaufnahme*

<p>Nation und Sprache : die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart / hrsg. von Andreas Gardt. – Berlin : New York : de Gruyter, 2000 ISBN 3-11-014841-2</p>
---

© Copyright 2000 by Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, 10785 Berlin  
Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung  
außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages  
unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,  
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde  
Druck und Buchbinderische Verarbeitung:  
WB-Druck GmbH & Co. Buchproduktions KG, Rieden am Forggensee

# Inhalt

<i>Nation</i> und <i>Sprache</i> : Aufriß des Themas . . . . .	1
--	---

## I. Die historische Dimension

HERMANN JAKOBS: <i>Diot</i> und <i>Sprache</i> . <i>Deutsch</i> im Verband der Frankenreiche (8. bis frühes 11. Jahrhundert) . . . . .	7
HEINZ THOMAS: <i>Sprache</i> und <i>Nation</i> . Zur Geschichte des Wortes <i>deutsch</i> vom Ende des 11. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts . . . . .	47
JOACHIM KNAPE: Humanismus, Reformation, <i>deutsche Sprache</i> und <i>Nation</i> . . . . .	103
THORSTEN ROELCKE: Der Patriotismus der barocken Sprachgesellschaften . . . . .	139
ANDREAS GARDT: <i>Nation</i> und <i>Sprache</i> in der Zeit der Aufklärung . . . . .	169
JOCHEN A. BÄR: <i>Nation</i> und <i>Sprache</i> in der Sicht romantischer Schriftsteller und Sprachtheoretiker . . . . .	199
ULRIKE HASS-ZUMKEHR: Das <i>Deutsche Wörterbuch</i> von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm als Nationaldenkmal . . . . .	229
ANDREAS GARDT: Sprachnationalismus zwischen 1850 und 1945. . . . .	247
GOTTHARD LERCHNER: <i>Nation</i> und <i>Sprache</i> im Spannungsfeld zwischen Sprachwissenschaft und Politik in der Bundesrepublik und der DDR bis 1989 . . . . .	273
CHRISTIANE SCHLAPS: Das Konzept eines <i>deutschen Sprachgeistes</i> in der Geschichte der Sprachtheorie . . . . .	303



## Humanismus, Reformation, *deutsche Sprache und Nation*

1. Zwei Sprachkulturen und humanistischer Sprachvorbehalt
2. Pragmatische Deutschfreundlichkeit vieler Praktiker
3. Die Entdeckung der Deutschen Nation
- 3.1. Exkurs: Etablierung des Begriffs ‚Deutsche Nation‘
4. Die theoretische Entdeckung der Deutschen Sprache
- 4.1. Muttersprache als deutschlandkundliches Wissensphänomen
- 4.2. Patriotische Sprachbewertung
- 4.3. Revision der Sprachenhierarchie
- 4.4. Anfänge der deutschen Sprachwissenschaft
5. Schluß
6. Literatur

Die seit dem 15. Jahrhundert in Deutschland zunehmend an Einfluß gewinnenden Humanisten bilden eine heterogene Gruppe. Soziologisch zählen zu ihr Mitglieder des Hochadels genauso wie aufgestiegene Bauernsöhne und Angehörige der verschiedensten Berufe, vom Lehrer, Kanzlisten oder Militär bis hin zum Geistlichen (zur „Soziologie des deutschen Humanismus“ siehe Kaegi 1936/37, 89; und Tremel 1989, 15 ff.). Allen gemeinsam ist, daß sie sich selbst als die Bildungselite Deutschlands verstanden, d. h. als Vertreter des am höchsten entwickelten zeitgenössischen Bildungsstandards. Ihr Selbstkonzept und ihre Bildungsposition äußerten sie deutlich und etablierten damit eine Art „Ideologie der exklusiven lateinischen Kaste“ (Hess 1971, 366). Das Prädikat ‚Humanist‘ leitet sich für das 15./16. Jahrhundert also nicht aus einem Beruf, sondern aus einer spezifischen Einstellung und einem Kompetenzbündel ab. Diese humanistische Einstellung ist programmatisch auf die Erneuerung der Literatur, Sprach- und Wissenskultur ausgerichtet. Die Antike liefert die Diskursnorm. Selbst wenn ein Vertreter dieser Bildungsbewegung nicht immer der heidnischen Antike inhaltlich folgen wollte, so akzeptierte er doch zumindest das Vorbild der klassischen lateinischen Sprachkultur (vgl. Knape 1997(a), 144–146; und Knape 1997(b), 284–286). Nur zeitgenössische Autoren, bei denen sich diese Einstellung in irgendeiner Weise niedergeschlagen hat, können zu den Humanisten gerechnet werden.

## 1. Zwei Sprachkulturen und humanistischer Sprachenvorbehalt

Man muß sich diese tiefe Prägung durch eine gänzlich lateinische Schulsozialisation und durch die gruppenspezifische ideologische Überhöhung der antiken Norm vergegenwärtigen, um die besondere Problematik des Verhältnisses der Humanisten zur deutschen Sprache zu verstehen. Die Ausgangslage ist eine durch das Bildungsprogramm bedingte Distanzhaltung der Humanisten gegenüber deutscher Vernakularkultur (Entner 1968, 11 ff.). Eine Folge war, daß man deren Zeugnisse erst relativ spät in den humanistischen *orbis litterarum* einbezog und einer den neuen Ansprüchen genügenden wissenschaftlichen Aufarbeitung für würdig erachtete. Man muß an dieser Stelle darauf hinweisen, daß die Volkssprache auch im zeitgenössischen Italien einen schweren Stand hatte (ausführlich dazu Kristeller 1980, 137 ff.). Anders als in Deutschland konnte man jedoch in den romanischen Ländern, speziell in Italien, dem Mutterland der neuen Bildungsbewegung, eine Ursprungsbrücke zwischen dem Latein und dem *Volgare* bauen.<sup>1</sup> Einen deutschen Dante, der der romanischen Volkssprache, der *lingua volgare*, schon um 1305 einen patriotisch gestimmten Traktat gewidmet hatte („De vulgari eloquentia“; Arens 1969, 55 ff.), sollte es in Deutschland aber noch lange nicht geben. Symptomatisch ist, daß vor 1573 nicht einmal eine vollständige deutsche Grammatik erschien.

Zu den – vom heutigen Standpunkt aus geradezu paradox erscheinenden – Folgen der neuen glänzenden Lateinkultur gehört es, daß im Sprachbewußtsein der Humanisten das Deutsche einerseits vollends und erklärmaßen zur *Vulgärsprache* herabsinkt. Andererseits wurde das Deutsche trotz solcher Sprachressentiments im 15./16. Jahrhundert dennoch zugleich neu wahrgenommen, neu bewertet und betrachtet, schließlich zu einer im gelehrten Universum etablierten epistemologischen Größe, auf die sich auch das wissenschaftliche Interesse richtete.

Die maßgeblichen Bildungsimpulse der Zeit gingen in Deutschland von den Humanisten an Schulen und Universitäten aus. Ihre Programmatik einer erneuerten Sprachkultur schlug sich in den unterschiedlichsten Publi-

<sup>1</sup> Der Rückbezug auf das klassische Latein stand in Italien in Zusammenhang mit einem gesamtulturellen Rückbezug auf antike Größe, der sich auch hier gegen fremde Einflüsse richtet. Lorenzo Vallas Sprachkritik in den „Elegantiarum latinae linguae libri VI“ wendet sich laut Entner (16 f.) gegen drei Arten der Verfremdung: „gegen die Sondersprachen der scholastischen Wissenschaft, der feudalen Rechtspraxis und der Kirche. In diesen drei Gegnern der römischen Sprache trifft er zugleich die drei wichtigsten Mächte, von denen Italien und der national-italienischen Sache reale Gefahr droht: Frankreich – das Mutterland der Scholastik –, das Reich und die weltliche Macht des Papsttums“.

kationen nieder. Es ging um ein in die Moderne weisendes Präzisions- und Klarheitsdenken, um sprachliche Variabilität, um sprachliche Effizienz-, Ordnungs- und Ökonomieprinzipien, um antik vorgeprägte und damit zugleich ästhetisch anspruchsvolle Texturen. Das Paradigma des klassischen Lateins, nicht mehr veränderbar und in exzellenten antiken Mustertexten sedimentiert, entsprach diesen Vorstellungen. Ein Blick auf die einschlägige Buchproduktion allein im Umfeld der Universität Tübingen zur Zeit des ersten festgestellten Rhetorikers Heinrich Bebel von 1496 bis 1518 macht deutlich, mit welchem Engagement man sich um diese Zielsetzungen kümmerte. Es erschienen zu der Zeit mindestens eine Hand voll lateinischer Grammatiken, keine einzige deutsche, daneben Werke zur lateinischen Wortkunde, zu eleganten klassischen lateinischen Konstruktionen (Elegantienliteratur), zur Prosodie, zum Lektürekanon von Musterautoren und zur Text- und Kommunikationstheorie (Rhetoriken und Poetiken). Hinzu kommen neulateinische Dichtungen und wissenschaftliche Prosatexte, die den neuen Sprachstandard praktisch exemplifizieren sollen (knapper Überblick in: Knappe 1997, 23; 34–36). Die deutsche Sprache ist in dieser Welt des zunächst einmal ganz auf seine neue Eigengesetzlichkeit pochenden Schulhumanismus so gut wie ganz ausgeblendet. Wenn sie in diesem latein-orthodoxen Kontext thematisiert wird, dann als problematische Umweltbedingung.

Man lebte damit, und man akzeptierte es, daß die deutsche Sprache gegenüber dem Latein als barbarisch zu gelten hatte. Selbst ein ansonsten wohlwollender Zeuge deutscher Kultur, wie Enea Silvio Piccolomini, mußte dies bestätigen. In seiner 1458 entstandenen Deutschlandbeschreibung stellt er fest, bei den Menschen sowie den sonstigen Gegebenheiten Deutschlands sei heute durchaus kultivierte Schönheit eingetreten, so daß außer der Vatersprache nichts Barbarisches mehr zurückgeblieben zu sein scheine (*Tantusque hodie et hominibus vestris et rebus nitor interpositus est, ut praeter sermonem patrium nihil inter vos Barbarum remansisse videatur*; Piccolomini, Druck 1571, 1059; deutschlandkundliche Belegsammlung zu diesem und anderen ausgewählten Werken bei Paul 1936). Solch ein Urteil vertiefte für lange Zeit die Sprachenklüfte, wie sie Stephan Füssel dargestellt hat (Füssel 1985, 71–110). Noch der an älterer deutscher Sprachgeschichte hoch interessierte Beatus Rhenanus wiederholt 1509 das Barbarismus-Vorurteil (Rhenanus Briefwechsel, 21). Auch andere, ausschließlich Latein schreibende Autoren wie Heinrich Bebel, Erasmus von Rotterdam oder Konrad Celtis sahen das so. Celtis kann jedem künftigen Mitglied der Bildungselite (*futurus philosophus*) beim Eintritt in die Gelehrtenrepublik nur raten, sofort seine schäbige Redeweise, alle barbarischen Ausdrücke und das rauhe muttersprachliche Gemurmel abzulegen (*scabras loquelas, barbarae voces et avita crassae murmura linguae* vv.14–16) (Celtis 1492, 46).



Das recht lange Festhalten an Barbarismus- und Inferioritätsvorstellungen in Hinsicht auf die Muttersprache hat verschiedene Gründe. Natürlich wirkt das antike Barbarenverdikt nach. Wichtiger aber ist für die Schulhumanisten der allzu offensichtliche Kontrast zwischen dem nun gereinigten Latein und dem vermeintlich ohne Regel und System, offenkundig jedenfalls ohne Einheitsnorm gebrauchten Deutsch. Hinzu kommt der ästhetische Vorbehalt, daß auf Deutsch keine an antiken Mustern meßbaren elaborierten Texte, keine wirklich vergleichbare Hochliteratur geschaffen werden könne. Noch am Ende des 16. Jahrhunderts artikuliert Georg Rollenhagen im satirischen ‚Froschmeuseler‘ von 1596 die zentralen Vorbehalte gegenüber der Leistungsfähigkeit des Deutschen. Ironisch unterstellt er seinen Fröschen, ihre *landarth* (also die der Deutschen) sehe kaum Möglichkeiten für kunstvoll elaborierte Textgestaltung vor (also daß man nicht *künstlich reden kan*); das habe mit dem Sprachbewußtsein der Deutschen zu tun, die ihre Sprache, anders als Griechen und Römer, eben nicht besonders hoch einschätzten (ist für sie keine *grosse sach*); seiner *Mutter sprach* ziehe der Deutsche Fremdsprachen vor:

Wenn diß in vnser Deutschen sprachen /  
 Vnser Frösch nicht so zierlich machen /  
 So bitt ich habt mit jhn geduld /  
 Es hat daran die Landarth schuld.  
 Der Griech / vnd auch der Römisch Mann /  
 Schawt das er künstlich reden kan /  
 Sein angeborne Mutter sprach.  
 Vnd helt das für ein grosse sach:  
 Der Deutsch aber lesset vor allen /  
 Was frembd ist / sich besser gefallen /  
 Lernt frembde sprachen / reden / schreiben /  
 Sein Mutter sprach mus veracht bleiben.  
 (Rollenhagen 1595, Widmung vv.73–84)

Der Kodevorsprung des Neulateins scheint für Schulhumanisten uneinholbar. Damit korreliert die Tatsache, daß nach ihrer Auffassung das wirklich wertvolle Wissen der Menschheit ebenfalls immer in einer der drei heiligen Sprachen aufgezeichnet ist. Deutsch fällt damit für maßgebliche Vertreter des Humanismus als Schul-, Wissenschafts- und Dichtersprache aus. Wer dennoch die deutsche Sprache benutzt, muß gute Gründe für diesen Abstieg haben. Das Sprachengefälle drückt sich als Sprachbewußtseinsgröße in Entschuldigungen wie der des ‚Eulenspiegel‘-Redaktors aus: *Es ist auch in disem meinen schlechten Schreiben kein Kunst oder Subteilicheit, dann ich leider der latinischen Geschrifft ungelert und ein schlechter Lei bin* (Ulenspiegel 1515, 7f.).

Bei vielen humanistischen Sprachtheoretikern gilt noch das traditionelle Sprachhierarchiekonzept, nach dem die drei heiligen Sprachen Hebräisch, Griechisch, Latein obenan stehen, Sprachen wie Deutsch dagegen minderen Rang haben (zu den verschiedenen Vorstellungen siehe Borst 1960,

1048 ff.). Die Reformation mit Luthers zwischen 1522 und 1534 entstandenen Bibelübersetzungen bringt hier wenigstens theoretisch den Durchbruch zu einer neuen Sicht, denn seine „Sprachweihe“, so Hankamers Formulierung, „macht die Sprachkunst zu einer religiösen Angelegenheit“ (Hankamer 1927, 60). Schulpraktisch blieb allerdings zunächst alles beim humanistischen Lateinpurismus. Die zwei Sprachen sind funktional geschieden. Der *Laie* spricht nur Deutsch, der Gelehrte in der Regel Latein. Selbst ein von der reformatorischen Sprachaufwertung geprägter Autor wie Sebastian Franck hofft in seiner ‚Chronik‘ von 1536 noch, daß mit seiner *müseligen arbeit beden, gelerten vnd vngelerten, gedient* sei (Franck 1536, Bl. Aiiij<sup>r</sup>). Konsequente Lateinpuristen wie Bebel oder Celtis sind davon noch weit entfernt. Sie kontrastieren „immer wieder die Sprachkritik an deutscher *barbaries* und der von Phoebus und den lateinischen Musen noch immer verlassenen *Germania* mit selbstbewußtem literarischen Patriotismus, der, oft in geradezu nationalistischen Tönen, die *translatio latinitatis* nach Deutschland feiert“ (Hess 1971, 38)<sup>2</sup>, nicht etwa ein Aufblühen originär deutscher Sprachkultur. Und es war ja auch nicht von der Hand zu weisen, daß sich die langsam einsetzenden internationalen Erfolge deutscher Autoren nur dem Gebrauch der internationalen Verkehrssprache Latein verdankten. Man begann das in den Nachbarländern anzuerkennen (Füssel 1985, 88f). Das betrifft den um 1500 in Europa berühmtesten deutschen Juristen und Dichter Sebastian Brant genauso,<sup>3</sup> wie den niederländischen Gelehrten Erasmus von Rotterdam oder den humanistischen Reformator Philipp Melancthon. Und noch die Vorrede des Faustbuchs von 1587 meint dem christlichen Leser wenigstens pro forma ankündigen zu müssen, er könne *auch in kurzem deß Lateinischen Exemplars ... gewertig seyn* (‚Historia‘ 1587, 12).

Verschärft wird das Sprachenressentiment durch sprachsoziologische Implikationen. In der jedermann bewußten Existenz zweier Sprachkulturen, der lateinischen und der deutschen, bilden sich auch schichtenspezifische Sprachrollen, soziale Strukturen und mit dem ständischen Gefälle verbundene immanente Sprach- und Bildungsbarrieren ab. Hess beobachtet dementsprechend verschiedentlich eine „Transponierung ständischer Begriffe auf die zweisprachige Situation“. „Fast immer werden mit der Antithetik der Sprach- und Bildungsschichten soziale Gegensätze sichtbar, und in ihnen die Hermetik und Esoterik der Latinität, die auch durch die Kritik an der *barbaries* der Gesellschaft nicht aufzulösen sind“ (Hess 1971, 28 u. 38).

<sup>2</sup> Celtis etwa betont in seinen ‚Fünf Büchern Epigrammen‘ immer wieder die deutsche Position gegenüber den Italienern. Celtis/Hrsg. v. Hartfelder 1881.

<sup>3</sup> Mit zwei lateinischen Werken wurde Sebastian Brant in Europa als Jurist und Poeta berühmt: ‚Expositiones sive declarationes omnium titulorum legalium‘ (zuerst 1490, bis ins 17. Jh. mehr als 50 Nachdrucke in Europa) und ‚Stultifera Navis‘ (lat. von Jakob Locher 1497, zahlreiche Nachdrucke in Europa).

Ängstliche Exponenten der Lateinerkaste sehen in den neuen Möglichkeiten des Buchdrucks eine Gefahr. Daß das neue, alle Arten von Informationen so mühelos multiplizierende Medium der Druckerkunst im Gefälle von deutscher und lateinischer Sprachebene geradezu eine „Ideologie der Fronten“ provoziert, beweist ein Willibald Pirckheimer gewidmetes Gedicht des Eoban Hesse, das von der Nivellierung der Wissenschaften unter dem Titel ‚De studiorum contemptu‘ handelt. Natürlich betont Hesse: ‚ich schmähe nicht die Ehre der Vatersprache‘ (*Non ego dedignor patrii sermonis honorem*; Hesse 1539, Bl.284; zit. n. Conrady 1962, 41, Anm.104), doch das bleibt leere Formel. „Das Unmaß der *barbara scripta*, die ans Licht gelangen, läßt die ehrwürdigen lateinischen *monumenta* den Motten und dem Dunkel. Eine hergelaufene Zunft deutscher *literati*, deren *doctrina* sich auf *Teutonicae chartae* beschränkt, unterläuft die Phalanx der Lateiner“ (Hess 1971, 366). Die Reformationspropaganda setzt später an die Stelle solcher Humanistenreservationen das aus reformatorischer Sicht fragwürdige Kastenkalikü altkirchlicher Geistlicher. Niklas Manuel etwa legt einem ängstlich auf sein Macht- und Wissensprivileg bedachten Pfarrer in den Mund:

Die layen merckend unsern list: [...]
   
Denn sy wend selb der gschrift zu tringen.
   
Der tüffel nemm die truckergsellen
   
Die alle ding in tütsch thund stellen, [...]
   
Ein ietlicher pur, der lesen kan,
   
Der gwünnt eim schlechten pfaffen an.
   
(Manuel 1524, 51 f.)

Günter Hess hat 1971 in seiner mit zahlreichen Quellen fundierten ‚Deutsch-lateinischen Narrenzunft‘ das Problem der zeitgenössischen sprachlichen Polarität im Zusammenwirken verschiedener Gegensätze gesehen. Der Gegensatz der Sprachen „erscheint als ständischer Gegensatz und Problem der Form, als Antithese von *gelehrt* und *ungelehrt*, von hoher und niederer Stilebene, als konfessionelle Spannung zwischen Wahrheit der Schrift und Maskenspiel der Sprache“ (Hess 1971, 49).

## 2. Pragmatische Deutschfreundlichkeit vieler Praktiker

Man könnte meinen, die privaten Bindungen an deutschsprachige Milieus hätten ganz von selbst ein größeres Interesse an vernakularen Kodes bei den Humanisten wecken müssen. Für Puristen wie Celtis, Bebel oder Erasmus gilt das aber nicht.<sup>4</sup> Die deutsche Sprache blieb bei ihnen nur für die

<sup>4</sup> Für Erasmus sei an die Feststellung Joachimsen zu erinnern, daß ihm „die Fragen nach Wert und Bedeutung des deutschen Volkstums so fern“ blieben, „wie die Sprache des Landes, in dem er doch so viele Jahre verbrachte“ (Joachimsen 1910, 106).

mündliche Alltagskommunikation reserviert. Bekannt sind die beiden lateinischen Elegien von Bebel und Celtis, in denen Bebel klagt, wie er auf der Schwäbischen Alb gezwungen ist, in der Spinnstube bei seiner Ursula zu sitzen und in seiner Liebesblindheit der lateinischen Feder deutschsprachige Liebeslieder abzurufen, während Celtis umgekehrt bedauert, von seiner Geliebten nur in deutschen Versen angedichtet worden zu sein (Bebel 1502, 34; Celtis 1502, 64f.; vergl. den eingehenden Kommentar zu beiden bei Hess 1971, 35 ff.). Der sprachideologische Vorbehalt – so zumindest die Stilisierung – ermöglicht es beiden Dichtern nicht einmal im Falle intimster Betroffenheit dem Deutschen als Literatursprache etwas abzugewinnen. Im Gegenteil, die versemachende Geliebte des Celtis muß sich vorhalten lassen, in deutscher Sprache nie den Ruhm einer Hrotsvitha von Gandersheim (10. Jh.) als *poeta Germana* erreichen zu können. Und doch hat es, wie noch zu erörtern ist, Gründe gegeben, die selbst Humanisten solch strenger Observanz veranlaßten, sich der deutschen Literatur- und Sprachkultur wenigstens theoretisch zuzuwenden.

In der Literatursprachenfrage hat es von Anfang an zwei Positionen gegeben. Der mit Bebel und Celtis zeitgleich wirkende Sebastian Brant etwa hat immer die deutsche Sprache als ästhetisch vollwertiges Ausdrucksmittel akzeptiert. Der ethisch-didaktisch motivierte Jurist und für die Sache des Kaisers streitende Flugschriftenpublizist Brant, später auch städtischer Dichter, stufte die deutsche Sprache in ihrer kommunikativen Funktion als erstrangig und auch in ihren literarischen Möglichkeiten als dem Latein gleichrangig ein. Systematisch publizierte er in beiden Sprachen (Wuttke 1976, 141–176; Knappe 1992, 172 ff.). Brant war und blieb in dieser Hinsicht keineswegs der einzige. Seit Übernahme humanistischer Bildungsvorstellungen aus Italien gab es in Deutschland immer auch Praktiker, die die volkssprachlichen Kommunikationsrealitäten akzeptierten und die Deutschsprachigkeit mit den neuen Bildungsbestrebungen zu harmonisieren suchten. Aus den Bedürfnissen ihres Berufes, ihrer didaktischen Ambitionen oder literarisch-publizistischen Tätigkeiten heraus sahen sie darin sogar eine große sprachkulturelle Chance. Später sind es, so Jan-Dirk Müller, „gerade die ‚Renaissancefürsten‘ (Franz I., Ferdinand I.), die im Interesse einer wirksameren Regierung ihrer Länder in Verwaltung und Politik die Volkssprache fördern. In diesen Bereichen konnte das Latein der Gelehrten sich ohnehin ja nie durchsetzen. Auch von Maximilian gehen Bemühungen um eine überregionale Verkehrssprache aus, an denen mit Krachenberger (Gracchus Pierius) wenigstens ein Mitglied der Wiener Humanistensolidarität beteiligt war. Der Einfluß der kaiserlichen Kanzlei auf eine oberdeutsch geprägte Gemeinsprache ist bekannt“ (Müller 1982, 76).

Seit dem 15. Jahrhundert fühlten sich manche lateinische Grammatiklehrer ermutigt, die deutsche Sprache als didaktisches Mittel einzusetzen und entsprechende Bücher in den Druck zu geben. In einem der ersten be-

kannten Fälle verfaßte 1451 ein *doctor decretorum Henricus* in Münster für seinen *nepos* eine Lateingrammatik in deutscher Sprache (‘Tractatulus dans modum teutonisandi casus ac tempora’; Wilken 1877, 36–56; vgl. Worstbrock 1981, Sp. 931). „Andere Bücher sind zwar lateinisch geschrieben, bedienen sich aber des Deutschen, um dem Anfänger die Unterscheidung der grammatischen Kategorien zu erleichtern, und wollen eine Anleitung zum Übersetzen aus einer Sprache in die andere geben. Das erste Werk dieser Art ist das ‚Exercitium puerorum grammaticale per dietas distributum‘, zuerst 1458 in Antwerpen erschienen, dann oft nachgedruckt, auch in Oberdeutschland, wobei die niederländischen Formen, freilich nicht immer glücklich, verhochdeutsch wurden“ (Jellinek 1913, 35). Süddeutsche humanistische Nachfolgewerke dieser Art sind das erstmals 1511 in Nürnberg erschienene ‚Quadrivium Grammatices‘ von Johann Cochläus und die ‚Grammatica omnium vtilissima et breuissima‘ (München 1512) des Johannes Turmair, gen. Aventin.

Das Humanistenprinzip, die Antike als Diskursnorm zu achten, suchten die Vertreter des bilingualen Humanismus auf verschiedene Weise in ihren Arbeiten einzuhalten. Für den führenden südwestdeutschen Kanzlisten Niklas von Wyle etwa war das klassizistische Literatur- und Sprachnormpostulat der Humanisten von besonderem Interesse. In den Kanzleien mußte man sich seit dem 14. Jahrhundert mit ähnlichen Fragen auseinandersetzen. Das von den Humanisten propagierte strikte Paradigma der antiken Latinität war faszinierend, ließ sich aber für das Deutsche nicht analog einfordern, weil es keine vergleichbare „antike“ Vorgängerin der deutschen Sprache gegeben hatte. Für Wyle, der auch eine erfolgreiche Kanzlistenschule betrieb, mußte daher das Latein die Leitsprache bleiben. Zu diesem Punkt wird Luther später im ‚Sendbrief vom Dolmetschen‘ ein klares Wort sprechen: *man mus nicht die buchstaben inn der lateinischen sprachen fragen, wie man sol Deutsch reden, wie diese esel thun* (Luther 1530, 637). Zu Wyles Zeit sieht das noch ganz anders aus. Allerdings muß Wyle für das Kanzleideutsch auch schon eigenständige Paradigmen entwickeln, auch wenn er sich als Bezugssprache nur das Latein vorstellen kann. Am Ende seines Lebens veröffentlichte er sein Sprachvermächtis in Form seiner ‚Translatzen‘-Sammlung (1478). Er beschreitet hier die beiden Vermittlungswege des Sprachnormtraktats (*praecepta* der 18. Translatze) und des Mustertextes (*exempla* der übrigen Translatzen). So schuf er, zumindest für die deutschsprachigen Kanzleien, ein ähnliches Werk wie Albrecht von Eyb zuvor mit seiner oft gedruckten ‚Margarita poetica‘ für die lateinische Textproduktion (Knappe 1994, Sp. 1049 f.).

Die Entstehung der reichen zeitgenössischen Antikenübersetzungsliteratur (Worstbrock 1976; vgl. auch Schwarz 1985, 100 ff. und 107 ff.; Bertelsmeier-Kierst 1996, 323–343.) ist im Einzelfall gewiß unterschiedlich motiviert. Doch wirkten die Textvorlagen gewollt oder ungewollt auch als

Mustergeber für normbeeinflussende Lehnbildungen aller Art aus dem Lateinischen: syntaktisch, morphologisch, lexikalisch. (Stammler 1925, 171–189; Knappe 1985, 1408 ff. Belege zur zeitgenössischen Übersetzungsreflexion druckt Straßner 1995, 37 ff.). Als Friedrich Riederer 1493 erstmals in seinem ‚Spiegel der wahren Rhetorik‘ eine vollständige Übersetzung der lat. ‚Rhetorica ad Herennium‘ vorlegt, achtet er darauf, daß die wichtigsten lateinischen Fachtermini fortlaufend an den Rand des deutschen Textes gedruckt werden. So kann der Bezug zur noch lange dominierenden lateinischen Fachsprache in den Artes gewahrt bleiben. (Knappe/Sieber 1998; Knappe 1998). Für Niklas Wyle steht außer Frage, daß seine Translatzen Modellcharakter haben und wie die in den Kanzleien üblichen Formularbücher wirken werden. Der Terenz-Übersetzer Valentin Boltz bestätigt noch 1544 die sprachkultivierende und das eigene Sprachbewußtsein formende Wirkung von Klassikerübersetzungen:

Aber das ist das alt giff und pestilentzisch übel, daß wir Teutsche nie vil acht auf unser Muttersprach gehabt haben, wie sie gepflanzt und aufbracht ward; die ja gleich ire facundiam und zier so wohl hat als andere sprachen. Wer es erfaren will, der besehe und lese den verteutschten Josephum, Senecam, Officia Ambrosii und vil trefflicher autores, die der hochberedt mann teutscher nation, doctor Caspar Hedio zu Straßburg, verteuscht und in wunderbarlichen wolstand teutscher zungen bracht hat. Darob werden auch vil stoltzgelerte murren und sagen, es sey nit löblich, daß man alle Ding also in teutsche Sprach bring; das latein werd dardurch verachtet. Ich sag nein darzu. Es ist der lateinischen sprach ein trefflicher ruhm und hoher preiß, daß sie so hohe wunderbarliche ding hinter ihr verborgen hat gethan, und macht uns teutschen, daß wir erst anfahren unser eigen Sprach regulieren und wolstellen. (zit. n. Stammler 1925, 173)

Neben Fragen phonologisch-orthographischer Regulierung stellte der ganze Syntaxbereich, einschließlich der Fragen eleganter Konstruktion, für Wyle und die Epoche ein besonderes Problem dar (Wenzlau 1906). Luther sind die einschlägigen rhetorischen Kategorien sprachlichen Reichtums und sprachlicher Eleganz sehr geläufig; er spricht 1523/24 mit Blick auf Spalatin ausdrücklich von *copia & elegantia lingue germanice* (Luther 1523). Elegantien der deutschen Sprache nach dem Vorbild der so überaus erfolgreichen lateinischen Elegantien Vallas und anderer gab es nicht (zu den Elegantien vgl. Knappe 1994, Sp. 1047). Unter der Voraussetzung, daß die lateinischen Satzmuster Vorbildfunktion haben, übernahm Wyle darum elegante Konstruktionsvorschriften aus dem Latein in der Theorie (die *ordines* Barzizzas in der 18. Translatze) und in seiner Übersetzungspraxis (latein-interlineares Übersetzungsprinzip). Er war in dieser Hinsicht kein Einzelfall (Stammler 1925, 179 ff.). Nicht zufällig setzte mit Friedrich Riederer ein weiterer Kanzlist diese Bestrebungen fort. Er geht in der Theorie noch weiter und fügt in seinen ‚Spiegel der wahren Rhetorik‘ von 1493, der ersten deutschsprachigen Gesamtrhetorik, erstmals auch eine deutsche Eleganz ein. Wichtig ist hier das Satzbaukapitel „Von zesamensatzung“/„de compositione“. Hier hatten

zu Riederers Zeit in Deutschland bereits die 50 *praecepta* aus dem Rhetorikteil der ‚Margarita‘ Albrechts von Eyb aus der Zeit um 1457 als Organon eleganten lateinischen Schreibens Verbreitung gefunden (vgl. Knappe 1994, 1049f.). Eyb gibt zunächst sieben Vorschriften zur *iunctura*, bei denen es z. B. um die Vermeidung von Mißklängen durch Wortstellungsfehler geht, um Hiat, Silbenwiederholungen usw. Es folgen 40 Vorschriften zum *ordo*, d. h. zu syntaktischen Ordnungsmustern. Das 48. *praeceptum* geht dann auf metrische Fragen (*numerus*) ein. An 49. Stelle steht eine Interpunktionslehre (*ars punctandi*). Das 50. *praeceptum* schließlich bringt eine hexametrisierte Figurenlehre. Riederer vollbringt die Leistung, dieses für lateinische Vertextung gedachte Regelwerk in die deutsche Text- und Stillehre einzuführen. Dabei geht er überlegt vor. Zum Beispiel läßt er das metrische Kapitel – weil es sich nicht aufs Deutsche übertragen läßt – weg. Insgesamt reduziert er Eybs 40 Konstruktions-*praecepta* in Hinblick auf die deutschen Verhältnisse auf ungefähr die Hälfte (Riederer 1493, Bl. XLV ff.).

Die kommunikativen Begleiterscheinungen des 1517 einsetzenden großen revolutionären Umbruchs der Reformation hoben das deutsche Sprachbewußtsein nochmals auf eine neue Stufe. Luther hatte sich vorgenommen, das Heiligste im Textuniversum der Zeit, die Bibel und die Kulttexte, einzudeutschen. Für ihn flossen in der sprachlich kommunikativen Tätigkeit „die Hauptfunktionen der Sprache als Mittel der Erkenntnisgewinnung und der Verständigung mit den Partnern zusammen“ (Arndt/Brandt 1983, 19). Seine zeitweise recht große Wittenberger Bibelredaktionsgruppe hatte das in Rechnung zu stellen. Sie wurde zur richtungweisenden institutionellen Keimzelle systematischer kreativer und philologischer Auseinandersetzung mit den Leistungsmöglichkeiten der Muttersprache. Bei der Übersetzungsarbeit hatte Luther die noch bestehenden Leistungsdefizite des Deutschen, die es zu beheben galt, deutlich an sich selbst verspürt. Er artikuliert sie in der Vorrede zum ‚Alten Testament‘ von 1545: *Aber nu sehe ich, das ich auch noch nicht meyn angeporne deutsche sprach kan, Ich hab auch noch bis her keyn buch noch brieff gelesen, da rechte art deutscher sprach ynnen were, Es achtet auch niemant recht deutsch zu reden, sonderlich der herrn Canceleyen vnd die lumpen prediger vnd puppen schreyber* (Luther 1545, 32). Um die angestrebten Ziele zu erreichen, wollte man jetzt sehr genau auf die *art unser deutschen sprache* achten (Luther 1530, 637) und eine sprachlich-kommunikative Kompetenz kultivieren, die die *angeporne deutsche sprach* so entfaltete, daß *deutliche vnd yederman verstendliche rede* entstand (Luther 1545, 32). Im politischen Kontext kam eine noch nie dagewesene volkssprachige Agitationswelle in Deutschland hinzu. Die religionspolitischen Gefolgsleute und Gegner der Reformation bemerkten, daß im Kampf um die religiöse Gesinnung deutschsprachige Flug- und Kampfschriften von alles entscheidender Bedeutung waren. Der Wert der deutschen Sprache und ihre Unverzichtbarkeit standen da außer Zweifel.

### 3. Die Entdeckung der Deutschen Nation

Noch bevor in der Reformationszeit die tiefgehenden religiösen Motive das Eintreten für die Nationalsprache bei vielen Jüngeren ungeahnt emphatisieren, geraten auch die älteren deutschen Schulhumanisten in einen patriotischen Sog, der ihre Sicht des Vernakularproblems stärker von der bloßen Literatursprachenperspektive hin zur Nationalsprachenperspektive verschiebt. Das befestigt zunächst die Sprachenkoexistenz im Literaturbereich, stellt aber, wie die weitere Entwicklung zeigt, auf lange Sicht den lateinischen Zweig der bilingualen Schriftkommunikation ganz in Frage und läßt am Ende die Nationalsprache auf allen Sektoren triumphieren.

Das Aufkommen eines patriotisch motivierten Nationalsprachenbewußtseins findet seine ersten Gründe in veränderten sprachkulturellen Rahmenbedingungen. Im Zuge der spätmittelalterlichen Territorialisierung entstehen neue politische Ordnungs- und Gemeinschaftsvorstellungen. Überregional verbindende Raum- und Populationskonzepte werden zum Thema. Der Sinn für den Staat als Gebietskörperschaft ist endgültig erwacht. Staatliche Einheiten sind jetzt im politischen Bewußtsein stärker als territoriale Manifestationen mit all ihren Begleitkomponenten repräsentiert denn als nur feudalrechtlich-personale Lehensverbände. Fragen der überregionalen kulturellen, ethnischen und staatlichen Identitätsbestimmung werden jetzt in ganz Europa erörtert. Spätestens unter Kaiser Maximilian I. (1459–1519) steigen diese Fragen in Deutschland zu einem Hauptthema der von den Humanisten geführten intellektuellen Debatten auf (Knepper 1898; Tremml 1989, 171 ff.). Dabei ging es um Reichspatriotismus und nationale Selbstfindung, aber noch nicht um den politischen Nationalismus neuerer Spielart, wie Hedwig Hintze schon 1929 betont: „Von einer ‚Nation‘ im heutigen Sinne des Wortes oder gar von ‚Nationalismus‘ sollte man in einer strengen wissenschaftlichen Terminologie nicht vor der durch die große französische Revolution eingeleiteten Epoche sprechen; ich habe darum für das Zeitalter der Renaissance prinzipiell die vorsichtigeren Bezeichnung: ‚der nationale Gedanke‘ gewählt“ (Hintze 1929, 113).

#### 3.1. Exkurs: Etablierung des Begriffs ‚Deutsche Nation‘

Signifikant ist in diesem Zusammenhang die politische Karriere des Begriffs „Deutsche Nation“. Der Name „Deutsche Nation“ entstammt dem Sprachgebrauch der Konzilsära des 15. Jahrhunderts (zum folgenden Thomas 1985, 429 ff.). Auf den Konzilien waren Nationen Teilkörperschaften des Generalkonzils. Ulrich Richental, der deutsche Chronist des Konstanzer Konzils (1414–1418), hat dies mit einer erklärenden Bemerkung zu



erläutern versucht: *So ist zû wissen, das alle cristenhait in fünf tail getailt ist, und die tail haissend in der latin naciones* (Richental vor 1430, 151). In Konstanz gab es unter den *nationes* den gallikanischen, italienischen, anglikanischen, hispanischen und germanischen Teil der Christenheit. Schon in einem zeitgenössischen Memorandum werden als Unterscheidungsmerkmale eine Reihe von Kriterien genannt: zunächst *cognatio* (Abstammungsgemeinschaft, *gens*), *collectio* (etwa gemeinsame Sitten und Gebräuche) und politische Gemeinschaft, dann aber auch die Sprache (*diversitas linguarum*; Memorandum der anglikanischen Nation; siehe Thomas 1985, 430ff.). Sie wird als das nach göttlichem und menschlichem Recht wichtigste Wesenselement einer Nation bezeichnet. Ja, es deutet sich sogar die Synonymie von *natio* und *lingua* an.<sup>5</sup> Zur *natio Germanica* zählen auf dem Konzil nicht nur die partikulardeutschen Prälaten und Universitätsgelehrten. Richental definiert die germanische Nation wie folgt: *Germani, das sind tütschi land und die da tütsch sprechend; das hailig Römsch Rich, das küngrich zu Beham, das küngrich von Ungern, das küngrich von Polan, die hertzogthüm ze Littow in Russenlanden [...] alles Bayerland, alles Swabenland, das haist in latin Almania; das küngrich zu Sweden; das küngrich zû Tennarckt; das küngrich zu Norwagen; das küngrich zu Flanderland, Braband, Holland bis an Franckrich und den Rin abhin untz an Engelland; was darin cristen lüt sind, die geborend zû der nacion Germanica* (Richental vor 1430, 182). Nach Heinz Thomas stand neben dem Begriff der Konzilsnation aber von Anfang an auch der partikuläre, der mit *natio Germanica* zugleich die partikuläre deutsche Gruppe meinen konnte, (Thomas 1985, 434) für die man genauer unterscheidend auch *natio Alamania* sagte (Wiener Konkordat von 1448, zit. n. Thomas 1985, 433). Der Bezug auf die Sprache ist beim Nationbegriff, wie gesagt, von Anfang an konstitutiv. Bis 1450 wird etwa das lateinische *natio* regelmäßig durch das deutsche Wort *zunge* oder *gezunge* wiedergegeben (Thomas 1985, 436). In den politischen Sprachgebrauch dringt der Begriff *natio* seit dem Fall Konstantinopels 1453 ein. Er meint seitdem die neben dem Kaiser agierenden maßgeblichen politischen Kräfte des deutschen Reiches (vor allem die Fürsten), wird dann inhaltlich immer weiter ausgedehnt (Thomas 1985, 438ff.). Als gentiler Abgrenzungsbegriff mit politischer Wertigkeit wird *natio Germanica* bald auch gegenüber den in der Romania (Italien, Frankreich) aktiven politischen Kräften wirksam. Immer geht es um die Festlegung der deutschen Position im politischen und kulturellen Kontext Europas.

In Frankreich und England war man schon weiter. „Wo der Weg der nationalstaatlichen Einigung noch nicht beschritten war, wie in Deutschland

<sup>5</sup> *sive sumatur natio ut gens secundum cognationem et collectionem ab alia distincta, sive secundum diversitatem linguarum, quae maximam et verissimam probant nationem et ipsius essentiam, jure divino pariter et humano.* Memorandum der anglikanischen Nation, zitiert nach Thomas (1985, 431).

und Italien, da trat der Nationgedanke nachhaltiger und postulatorischer hervor als in den bereits nationalstaatlich verfaßten Ländern.“ (Münkler 1989, 86; zum Nationalgedanken im italienischen Humanismus siehe Kluge 1939, 14 ff.). In Deutschland hieß die Suche nach einem nationalen Selbstkonzept zunächst immer auch Abgrenzung gegen eine als kulturhegemonial empfundene Romania. Permanente Konflikte mit Frankreich und französische politische Ansprüche, etwa auf die Kaiserkrone, verstärkten den Wunsch nach Definition eines eigenen kulturellen Status (Kluge 1939, 24 f.). In diesem Sinn äußert sich gegen Ende des 15. Jahrhunderts der sog. Oberrheinische Revolutionär zwar besonders radikal, aber doch wohl als (vulgärer) Exponent einer breiten Strömung (Oberrheinischer Revolutionär 1509/10; zu den antifranzösischen und antirömischen Tendenzen siehe Riess 1934, 21 ff.). „In seinen Schriften paart sich ein Nationalstolz von geradezu peinlichem Ausmaß mit einer kaum verhüllten Angst vor allen nichtdeutschen Mächten und Kräften dieser Welt: vor Türken und Päpsten, vor den Italienern im allgemeinen und den Venezianern im besonderen, vor allem aber vor den Franzosen und der nach ihnen benannten Krankheit, der Syphilis“ (Thomas 1985, 451). Die Frage nationaler Identität bleibt ein wichtiges Thema. Sebastian Franck etwa knüpft an den antiken Barbarenbegriff an; solange die Deutschen nach Fremddassimilation streben, ist er berechtigt. Franck fordert nationale Selbstwahrnehmung und Selbstakzeptanz, auch ein Bekenntnis zur eigenen Sprache als Identitätsmerkmal: Die „Teutschen“ haben

aller ding ehe acht [...] dann jres eygen dings [...] Aus dissem ist geflossen / das die Teutschen ehe von Indianern wissen zu sagen / dann von Teutschen [...] dann Teutsche seind von art ein volck / das nicht von seim ding helt / nur fremd ding gut ding [...] künst / spraach / weißheit / weise red vnd that / lassen sie gern demütig anderen [...] Welsch hare lassen [sie] machen / mit seltzamen beschoren köpffen / verkerter spraach / welche so sie es gleich reden / ongern vnd verkert / als künden sie es nimmer reden [...] Es ist kein volck / es bleibt bei seiner spraach vnnnd kleydung / dunckt sich der gemeyd sein / vnd rümpst sich deren / wil auch das mans darbey erkenn. Allein die Teutschen verleugnen jre spraach vnd kleydung / vnd geen in frembder seltzamer mummerey herein [...] ein volck das äffisch alles allen lendern wil nachthon vnd reden [...] Auß disser vnachtsamkeit ist kommen / das wir nicht von vns selbs haben noch wissen [...] das vns die Römer nit gar vergebens Barbaros haben genent / vnd in dem fall nit vnrecht thon. (Franck 1538, Vorrede Bl. bbii)

In Hinblick auf Rom und das intereuropäische Klima am Vorabend der Reformation sind die seit 1456 regelmäßig auf den Reichstagen behandelten und verabschiedeten *gravamina* der Deutschen Nation wichtig. Auch wenn sich seit 1500 kein Reichstag mehr durchringen konnte, in umfassender Weise die in ihnen jeweils zusammengestellten Beschwerden gegen die Kurie zu debattieren oder gar zu verabschieden, so ließ Kaiser Maximilian I. keinen Zweifel an seiner Haltung. Außenpolitisch stand er nicht nur gegen Frankreich, sondern auch gegen Rom. Humanisten wie Brant, Celtis oder

Wimpfeling wußten sehr genau um Maximilians I. Bestrebungen. Da der Papst Maximilians Ansprüche auf die Kaiserkrone zu hintertreiben suchte, bestellte er 1504 bei dem gelehrten Juristen Sebastian Brant sein ‚Romzugbuch‘, das die Ansprüche der deutschen Könige auf die Kaiserkrone gewohnheitsrechtlich untermauern sollte (Knappe 1992, 186f.). Auch Cuspinians deutsche Kaisergeschichte (‚Caesares‘ Straßburg 1540) ist in diesen Zusammenhängen zu sehen (Kaegi 1936/37, 94). „Im Jahre 1510 hatte Maximilian, als er wegen seiner Italienpolitik mit Julius II. in einen Konflikt geraten war, den elsässischen Humanisten Jacob Wimpfeling beauftragt, auf der Grundlage der Pragmatischen Sanktion von Bourges ein Gutachten darüber zu schreiben, wie man Deutschland vom Joch der Kurie befreien könne“ (Thomas 1985, 445 nach Gebhardt 1895, 77ff.). Maximilian stellte Überlegungen an, selbst Papst zu werden. Es fügt sich in diese Entwicklung, daß jetzt die Deutsche Nation im Reichstitel verankert wird. Der Reichstitel ‚Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation‘ hatte im 15. Jahrhundert – nach einigen Schwankungen um 1470 – allmählich diese Form (Nation im Genitiv) angenommen und wurde nun, im Jahre 1512, in einem Reichstagsabschied zum ersten Mal in offizieller Weise verwandt (Thomas 1985, 429). Und wenn Luther 1520 seine erste große politische Kampfschrift gegen Rom an den Kaiser und den christlichen Adel *deutscher Nation* richtet, so ist auch das kein Zufall (Luther 1520, 381–469). Luther hat darin in scharfer Wendung gegen die römische Kurie „die nationalen Akzente von der ersten Seite an in der ihm eigenen Art gesetzt, d. h. nicht in der wehleidigen Manier, die zum guten Ton von Reichstagsreden und -dokumenten gehörte, sondern mit Ironie und dem sich allmählich bei ihm entwickelnden Grobianismus. Der Begriff der Deutschen Nation wird dabei ebenso eingesetzt wie *die deutschen lande* und *die deutschen*. Letztere werden immer wieder aus kurialer Perspektive als die *vollen, tollen* gekennzeichnet, wogegen alle Historien berichten, daß die deutsche Nation *von edler natur, bestendig vnnnd trew* sei“ (Thomas 1985, 449).

#### 4. Die theoretische Entdeckung der Deutschen Sprache

Die Humanisten spielen bei der Konstituierung des neuen Nationalbewußtseins als gelehrte Kommunikatoren eine maßgebliche Rolle. Ihrer Programmatik gemäß wirken sie dabei durch Literatur und Wissenschaft, teils auch durch breitenwirksame Publizistik. Die theoretische Entdeckung der deutschen Sprache ist Teil ihrer neuen wissenschaftlichen Bestrebungen. Als Nationalelement wird die deutsche Sprache nun bei vielen als integraler Bestandteil des Wissens über die deutsche Nation gesehen und nicht mehr nur beiläufig okkasionell thematisiert wie im Mittelalter.

#### 4.1. Muttersprache als deutschlandkundliches Wissensphänomen

Hatten die Schulhumanisten ihren sprachpflegerischen Impetus zunächst programmatisch auf die klassischen bzw. heiligen Sprachen gerichtet, so trat das Deutsche nun über die humanistische wissenschaftliche Deutschlandkunde in ihr Blickfeld (Daube 1939, 6ff.; Tremml 1989, 155ff.). Zu den Gründervätern dieses humanistischen Wissenschaftszweiges in Deutschland gehört der lange im Dienst des Kaisers stehende italienische Humanist Enea Silvio Piccolomini. Sein 1458 entstandenes Werk ‚De ritu, situ, moribus et conditione Germaniae descriptio‘ (‚Beschreibung von Eigenart, Gegend, Sitten und Beschaffenheit Deutschlands‘) machte Schule (Piccolomini 1571).<sup>6</sup> Allein in den folgenden 100 Jahren erschienen mehrere Dutzend deutschlandkundlicher Werke aus Humanistenfeder, und das setzte sich fort (vergl. das 1. Literaturverzeichnis im Anhang). Selbst der Titel des Piccolomini-Werkes wurde modellbildend: Die 1495 entstandene Nürnberg-Beschreibung des Celtis bekommt u. a. den Titel ‚De origine, situ, moribus et institutis Norimbergae libellus‘ (‚Büchlein über Ursprung, Lage, Sitten und Einrichtungen Nürnbergs‘; Werminghoff 1921) oder 1520 von Johannes Boemus ‚Omnium gentium mores, leges et ritus‘ (‚Aller Völker Sitten, Gesetze und Eigenarten‘; Boemus 1520, cap. „De Germania“ fol.52ff.; zu Boemus siehe Schmidt 1904, 60ff.) mit einem ausführlichen Deutschlandteil. In solchen Werken wird das Deutschlandwissen aufgearbeitet. Es erstreckt sich auf alle wichtigen Bereiche der Kultur- und Naturkunde (historisches, politisches, rechtliches, konfessionelles, ethnologisch-volkskundliches, geographisches und – integriert, aber unsystematisch dargeboten – sprachliches Wissen). Im Verlauf des 16. Jahrhunderts bürgert sich eine auch regional ausgerichtete Antiquitätenforschung an fast allen deutschen Fürstenhöfen ein (zum Nationalbewußtsein siehe Kluge 1939; zur Historiographie siehe Wegele 1885; Joachimsen 1910; Fueter 1911; Paul 1936; zur germanischen Altertumskunde siehe Kaiser 1928–1937; zur Ethnologie siehe Schmidt 1904; zur Geographie siehe Knappe 1993, 239–271; zu Sprachursprungstheorien siehe Borst 1960, 1048ff.).

Schon bei der erstmals von Enea Silvio Piccolomini vorgenommenen Gegenüberstellung der altgermanischen und der gegenwärtigen deutschen Gebiete kommt auch eine sprachgeographische Komponente ins Spiel, gilt die deutsche Sprache (*germanica lingua* oder *sermo germanicus*) als Trennkriterium. Dabei blieb es in der Folgezeit (Paul 1936, 42f.). Trithemius etwa erhebt Deutschsprachigkeit zum Nationalkriterium, wenn er 1495 in seinem Katalog berühmter Deutscher jene zu den *illustres viri Germaniae* zählt, die aufgrund von Sitten und Sprache Deutsche sind (*moribus et lingua Germani sunt*; Trithemius 1495, Praefatio, 123).

<sup>6</sup> Der von der nationalsozialistischen Vorstellungswelt geprägte Otto Kluge nennt es „die erste Darstellung des nationalen Gedankens als Volksidee“; Kluge 1939, 16.

Zu den regelmäßigen nationalidentifikatorischen Überlegungen gehört die Bestimmung und Herleitung des Namens der Deutschen (Kluge 1939, 16 Anm. 13). Trithemius setzt einmal Franken und Germanen gleich, dann wechselt er im Gebrauch der Namen *Alemania* und *Germania*; ähnlich Wimpfeling, Irenicus (Irenicus 1518; zu Irenicus siehe Kluge 1939, 98 ff.) oder Gebwiler; regelmäßig wird der Name Teutonia von Tuiskon, dem sagenhaften orientalischen Stammvater auch der Hunnen, abgeleitet (Paul 1936, 98 f.). Spalatin schwankt 1535 zwischen *Deuschland* und *Germanien* und bezeichnet *Gotten und Teutones* als *verfordern der Deutschen* (Spalatin 1535, Kap. „Wie Kaiser Tyberius nach der Varianerschlacht jnn Deuschland gezogen und was er alda fur genommen“, zit. n. Paul 1936, 99). Thomas Kantzow schreibt 1538/42: *die Teutschen werden oft one Vnterscheid Germani, Teutoni, Alemanni, u.s.w. genennet* (Kantzow 1538, 6). Gern bemüht man die Etymologie. Bei Enea Silvio Piccolomini heißt es: ‚Und so sehr keimte eure natio auf (germinavit), daß wir euren Namen wahrhaftig von germinando abgeleitet erachten‘ (*Adeoq̄ue vestra natio germinavit, ut nomen vestrum verius a germinando tractum putemus*; Piccolomini 1571, 1052). Celtis denkt eher an lat. *germanus* (brüderlich), wenn er den Namen *Germani* von der Brüderlichkeit und Eintracht dieses Volkes herleitet (*Quod fratrum soleant inter se vivere more*; Celtis, in Schardius 1574, 446; Celtis 1502, 99; Kluge 1939, 16 Anm. 13; Paul 1936, 80). All das schafft Nationalvorstellungen, die sich bei Heinrich Bebel auch begrifflich niederschlagen. Bebel spricht in seinen Schilderungen der deutschen Vorzeit nicht nur von *Germani* oder *Germanorum populi*, sondern häufig auch von *Germania*, von einer *gens*, einer *natio Germanorum*, vereinzelt auch von einer *res publica Germanica*. Diese Ausdrücke bezeichnen bei ihm die Gesamtheit der germanischen Stämme, die er unter dem Einheitspostulat als ethnische Gemeinschaft versteht (Bebel 1504, fol. aij ff.; auch in Schardius 1574, 221 ff.; Riess 1934, 19).

#### 4.2. Patriotische Sprachbewertung

Die Suche nach nationalidentifikatorischen antiken Quellen und nach Anknüpfungspunkten für ein nationales Selbstkonzept ging von den Humanisten der Romania aus (Überblick bei Hintze 1929). In Deutschland war man auch in dieser Hinsicht verspätet. Kern der neuen Deutschlandkunde war die germanische Altertumskunde. Der neue nationale Gedanke, der sich an die Antiquitates knüpft, kreist um Fragen der ethnischen Ursprünglichkeit (Bebel: *Germani sunt indigenae*; siehe Riess 1934, 14 f.), Geschlossenheit (Die Germanen werden mit Tacitus, *Germania* cap. 2, als *indigenae* und nicht als Zuwanderer ausgewiesen; vergl. Joachimsen 1910, 37), kulturellen Eigenwertigkeit, Eigenständigkeit und Hochkulturalität sowie der politischen Freiheit Deutschlands (vergl. z. B. Knape 1992, 422). Die

Nationalsprache wird in diesem Zusammenhang zu einem wichtigen Identitätskern.

Mit der in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts wiedergefundenen und in den 1470er Jahren erstmals in Rom unter dem Titel ‚De situ moribus et populis Germaniae‘ gedruckten ‚Germania‘ des Tacitus (Hain Nr. 15223) hatten die Humanisten die für sie unverzichtbare Leitquelle gefunden (Bester neuerer Überblick zur Tacitus-Rezeption bei Krapf 1979, 68 ff.; auch Kühlmann 1989, 201; Übersichtstafel bei Kaiser 1928–1937). In Deutschland schlug ihr Konrad Celtis „recht eigentlich die Türen ein“, wie Joachimsen sagt, indem er 1500 den Text neu druckte und als erster darüber an einer deutschen Universität las (Joachimsen 1911, 284). Die nun in Deutschland einsetzende begeisterte Rezeption des Werkes lockerte in der Praxis bei den Schulhumanisten natürlich nicht die goldene literatursprachliche Fessel des Lateins, bewirkte aber eine neue theoretische Werthaltung. „Verächtlich auf ihn [den Germanen] herabzusehen, war seit Petrarca Modeton“ (Voigt Bd. 2, 1881, 312). Die praktische Antwort der deutschen Humanisten auf diese romanische Herausforderung war das Streben nach Bildungsgleichstand, ja sogar nach Überbietung. An eine deutschsprachig-alternative Literalität war bei ihnen noch nicht gedacht. „Nationale Mission und lateinische Kultur schließen sich nicht nur nicht aus, sie bedingen sich. Deutschland findet aus der Barbarei, die Celtis in Gestalt der Invektiven aus Italien besonders schmerzt, zur Nation, indem es sich Rom unterstellt. Der Weg zur Nation erfolgt über den Umweg Roms. Und das natürlich, weil nur über die antiken Studien das Primat der Kurie und des Klerus zu brechen, zugleich jedoch die feudale Fessel, die heillose Zerrissenheit Deutschlands abzustreifen ist. Die fremde Sprache, über die Celtis klagt, ist das korrumpierte Latein; die wahre das gereinigte Latein, nicht das gereinigte Deutsche“ (Garber 1989, 41). Und Jakob Locher übersetzt Brants ‚Narrenschiff‘ mit der ausdrücklichen Maßgabe ins Lateinische, daß es den auswärtigen *nationes* nützen möge (Brant 1494, 212). Der nationale Bildungsauftrag kann für die gelehrte Welt Deutschlands um 1500 nur in der festen Verankerung der *studia humanitatis* liegen (zur *translatio studii* vergl. Curtius 1954, 38; zur *translatio artium* vergl. Worstbrock 1974, 511 ff.). Wimpfeling, der wenig später mit seiner ‚Germania‘ Furore machen wird, drückt das am Ende des 15. Jahrhunderts deutlich aus:

Wollte man die Rhetoren und Redner, unter denen Cicero und Quintilian die erste Stelle einnehmen, noch fernerhin von den humanistischen Lehrgegenständen auf den deutschen Hochschulen ausschließen, so würde Deutschland bald auf seinen Lehrstühlen, wie an den Höfen der Fürsten und des Kaisers, keine Redner und keine Historiographen mehr haben; es würde niemanden geben, der in lateinischer Sprache zu sprechen oder zu schreiben verstünde, während doch die Deutschen danach um so mehr streben müßten, als ihre Vorfahren das römische Reich mit ihrem Blute sich erkaufte haben; auch wäre es für sie eine Forderung der Ehre, ihre Jugend selbst in den Humanitätswissenschaften zu unterrichten, anstatt sie wie bisher einzig und allein we-

gen dieser Wissenschaften die italienischen Hochschulen aufsuchen zu lassen. (Wimpfeling 1483, 25; vergl. Knepper 1898, 9f.)

Nichts kann solchen Überlegungen der lateinischen Gelehrtenrepublik fern stehen als die Forderung nach deutscher Literatur- und Gelehrtensprache. Dem widerspricht auch nicht, daß Sebastian Brant 1494 im ‚Narrenschiff‘ Wimpfeling's Kritik am Auslandsstudium ausgerechnet in deutscher Sprache variiert:

Als ob nit ouch jnn tütscher art  
 Noch wer vernunftt, synn, houbter zart/  
 Do mit man wißheyt, kunst möcht leren/  
 Nit not, so verr zu schulen keren/  
 Weller will leren jnn sym land/  
 Der fyndt yetz bücher aller hand/  
 (NSch 92, 88)

Brant bezieht das noch ganz selbstverständlich auf den lateinischen Bildungsfortschritt (Knepper 1898, 85 ff.). Seine Verse unterscheiden sich in dieser Hinsicht deutlich von denen, die Hutten eine Generation später formulieren wird. Ulrich von Hutten will nämlich ausdrücklich die vernakulare Bildungs- und Buchkultur der Reformationszeit preisen:

Yetzt hatt vns gott auch kunst beschert,  
 Das wir die bücher auch verstan.  
 (Hutten 1520, vv. 948 f.)

Ein Schulhumanist wie Heinrich Bebel teilt Wimpfeling's Meinung. Bei ihm ist zwar immer ein „national-literarischer Affekt“ gegenwärtig, doch äußert der sich auch nur als „ein fast zwanghafter Anspruch auf literarische und stilistische Ebenbürtigkeit der deutschen Latinität“ (Hess 1971, 262). Wenn er sich mit seinen Fazetien auf das Feld der derben Erzählliteratur begibt, „schwäbische Geschichten, unliterarisches Substrat, ständesatirisches Schwankmaterial, Universitäts- und Klosterklatsch“ und vieles mehr verarbeitet, dann will er damit doch immer „philologische Modelle“ lateinisch schaffen. „Als stilistische exempla wollen sie beweisen, daß sich auch die Deutschen auf die *elegantia* des klassischen Latein verstehen und mit einer literarischen Form des italienischen Humanismus konkurrieren können“ (Hess 1971, 262).

Der Grad nationaler Exaltiertheit schwankt bei den Autoren. Schon Paul Joachimsen hat vor allem Heinrich Bebel ein „überspanntes Deutschtum“ bescheinigt, ähnlich Hintze (Joachimsen 1910, 98; Hintze 1929, 127). Besonders heftige patriotische Eruptionen stellt Günter Hess in seiner Analyse von Bebel's 2000 Hexameter umfassenden Gedicht ‚Triumphus Veneris‘ fest (Bebel 1509; vergl. Mertens 1997, 16–19; Classen 1997, 68): „*amor litterarum et patriae*, vagantisches Poetentum und nationale Begeisterung“ überziehen „die Verse wie ein Firnis“ (Hess 1971, 279). Bebel fügt in das Werk ei-

nen von „Nationalbegeisterung“ getragenen historischen Abriß als „bestürzende *Laus Germanorum*“ ein, „die sich am blutig-martialischen Wesen der Deutschen berauscht“ und die Welt als Kriegsschauplatz darstellt, „beherrscht von teutonischem Furor“ (Hess 1971, 278 u. 283). Einen größeren Gegensatz zum friedliebenden Erasmus von Rotterdam, der die Welt als das gemeinsame Vaterland aller Menschen betrachtet, kann man sich zu dieser Zeit nicht vorstellen (Hintze 1929, 130 ff.).

In der Reformation und speziell bei Luther bekommt die Sprachenfrage wieder eine etwas andere Wendung: Zur nationalen Komponente tritt eine religiöse hinzu. Nach Rudolf von Raumer war Luthers Ziel „ein streng religiöses“ (Raumer 1870, 31). Und auch für Arno Borst ist Luthers Sprachdenken im Verbund mit seiner theologisch begründeten Ablehnung Roms im ganzen „rein religiös und nicht national gerichtet“ (Borst 1960, 1069). Sprache ist für Luther ein irdisches kommunikatives Mittel, über dessen Funktion es nachzudenken gilt. Gewiß mit Blick auf die Humanisten lehnt er jeden Sprachpurismus ab: *Ich halte es gar nichts mit denen, die nur auff eyne sprache sich so gar geben und alle andere verachten* (Luther 1526, 74). Als Theologe ist ihm bewußt, daß Gott sich nicht in der deutschen Sprache offenbart hat, sondern hebräisch und griechisch. Wie Gott sollen wir auch Hebräisch und Griechisch *heylig* halten und *fur allen andern* ehren, stellt er 1524 fest. Dabei geht es Luther nicht um Sprachpietät oder Sprachmetaphysik, sondern um sprachfunktionale Überlegungen. Nur durch diese Sprachen wird Gottes Wort des Alten und Neuen Bundes verständlich. Und das Lateinische behält seinen Wert, weil in ihm mit Gottes und der Römer Hilfe das Evangelium ausgebreitet wurde (Borst 1960, 1067). Trotzdem kommt dem Deutschen aber doch eine besondere kommunikative Bedeutung zu, weil die *Muttersprache* den deutschen Beter näher zu Gott als jede Fremdsprache führt (zur Vorgeschichte und Geschichte des Begriffs „Muttersprache“ siehe zusammenfassend Ahlzweig 1994, 26 ff.). Emphatisch ruft er daher 1518 bei Entdeckung der ‚Theologia Deutsch‘ aus: *Ich danck Gott, das ich yn deutscher zungen meynen gott also höre und finde, als ich und sie mit myr alther nit funden haben, Widder in lateynischer, kriecher noch hebreischer zungen* (Luther 1518, 379). Das Fehlen einer deutschen Einheitssprache empfindet der Bibelübersetzer und Verfechter des Kirchendeutschs naturgemäß als kommunikationshemmend. Daher begrüßt er, daß der oberdeutsche Kaiser Maximilian und der mitteldeutsche Kurfürst Friedrich der Weise alle deutschen Mundarten in der Kanzleisprache vereint hätten (*haben also alle sprachen in eine gezogen*; Luther 1532, 640).

Zu Luthers glühenden Anhängern zählt Ulrich von Hutten. Sein Sprachbewußtsein ist zunächst ganz humanistisch geprägt, wird dann von nationalen und reformatorischen Vorstellungen angereichert und führt schließlich zum bewußt vollzogenen Wechsel in die deutsche Muttersprache. Als Hintergrund hat man hier einen schon fast „romantischen Nationenbe-



griff“ vermutet, bei dem es um Fremdadbegrenzung, „die Betonung der gemeinsamen Abstammung und Sprache, des kulturellen Zusammenhangs und einer ethnozentrischen Einstellung“ gehe (Scheuer 1973, 155; Lemberg I, 27 ff. u. 40). Für die Neuorientierung der Literatursprachensituation ist wichtig, daß für Hutten als Vertreter der jüngeren Humanistengeneration der Abstieg (*descensus*) zur deutschen Sprache in Wirklichkeit ein Aufstieg (*ascensus*) zur Wahrheit des Evangeliums und zur nationalen Eigentlichkeit wird. Er hat dies 1520 in berühmt gewordenen Versen seiner ‚Clag und vormanung‘ ausgedrückt:<sup>7</sup>

Noch ist die welt so gar verblindt,  
 Das man wil d wahrheit nit verstand [...]
 Latein ich vor geschriben hab,  
 Das was eim yeden nit bekandt.  
 Yetzt schrey ich an das vatterlandt,  
 Teütsch nation, in irer sprach,  
 Zu bringen dißen dingen rach.  
 (Hutten 1520, vv. 251f u. 262–266)

Hutten stellt zwei Welten gegenüber. Auf der einen Seite steht das *Römisch regiment* mit seinen *welschen bossen* und der *Römisch weyß*. Hier herrschen *lügen*, bildungselitäres Kastendenken (*nur die pfaffen gleret*) und tyrannisches Machtstreben (*das volck sye machten blind und taub*; Hutten 1520, vv.942 ff.). Hutten gesteht, daß er trotz kritischer Haltung zu lange dem humanistisch-lateinischen Arkanumswesen verbunden war: *so hab ich bißher, was des selbigen mißleben vnd vngeber antrifft, in latin geschriben, als jn heimlich ire gebrechen anzeigend [...] wolt ich doch dise ding dem gemeinen hauffen noch nit offenbaren* (Hutten, ed. Böcking 1859, 418). Er hatte sich „noch gescheut, die deutsche Sprache als Sprachrolle des Umsturzes zu gebrauchen“ (Hess 1971, 154). Nun aber sieht Hutten auf der anderen Seite *Teutsche art* und *Teutschen mut* in ihr Recht treten. Die deutsche Sprache wird zum Emanzipationsinstrument:

Yetzt hatt vns gott auch kunst beschert,  
 Das wir die bücher auch verstan. [...]
 Do uns die gschrift noch unbekandt,  
 Do hettens alls in irer handt.  
 (Hutten 1520, vv. 948 f. u. 951 f.)

So wie die Kleriker als seine ältesten Hüter in Bedrängnis geraten, so gerät nun mit ihnen das Latein in eine bis dahin nicht geahnte Verteidigungsposition. In der deutschlandkundlichen Literatur der Humanisten finden sich immer wieder einmal auch theoretische Spuren einer nunmehr germanistisch-puristischen Haltung (Paul 1936, 111 f.). Aber erst die revolutionäre

<sup>7</sup> Eine differenzierte Sicht des Verhältnisses von Deutsch und Latein bei Hutten entwickelt Honemann (1996, 359–376).

Kampfstimmung der Reformationszeit verleiht der Lateinopposition und den Ansätzen zu einer deutschen Sprachprärogative wirklich Stimme. Die erfolgreiche Flugschrift ‚Karsthans‘ kann um 1521 den Kontrast von Deutsch, als Ausdruck reformatorisch-religiöser Einfachheit, und Latein, als Ausdruck gottloser Eitelkeit, propagandistisch ausmünzen. Und zum Patriotismus, der die Möglichkeiten der *unvermengten, reynen und für sich selbs beständigen Mutersprach* zu *excoliren* empfiehlt, *wie wir billich aus liebe gegen dem Vatterland thun solten*, gesellt sich bei einem protestantischen Autor wie Fischart 1578 die Reformationspolemik gegen jene *Römischen Gottsdienst Rümbling, so keyn Sprachwandelung der Heyl. Schrift zulassen* (Fischart 1578, Vorrede 118f.). Und Hess hat gewiß Recht, wenn er bemerkt, daß das von Fischart in diesem Zusammenhang aufgerufene „topische Gegenspiel von Hütte und Palast“ auch den „sozialen Kontrast zwischen den deutschen *Stroen Hüttlin* und den *Latinischen Pallästen*“ repräsentiert (Hess 1971, 43).

### 4.3. Revision der Sprachenhierarchie

Der neue Patriotismus schuf für das nationale Sprachbewußtsein insofern einen neuen Wertstandard, als er eine Revision des überkommenen Sprachhierarchie-Modells betrieb. An der Spitze einer langen Reihe von Sprachpatrioten, die jetzt die Muttersprache für die älteste aller Sprachen halten, was gleichbedeutend mit einer Sprachaufwertung ist, steht am Ende des 15. Jahrhunderts der bereits genannte Oberrheinische Revolutionär (zur Entwicklung siehe Borst 1960, 1051 ff.). *Adam ist ein tuscher man gewesen* behauptet er. Sprachhistorisch heißt das, nicht mehr die drei heiligen Sprachen, sondern das Deutsche hat die Dignität einer Ursprache. Etymologische Argumente sollen diese Urdeutsch-Theorie stützen: Die Alemannen waren, wie ihr Name sagt, die ganze Menschheit, ihr Deutsch war die allgemeine Ursprache (*alman sproch*; Oberrheinischer Revolutionär 1509/10, 221). Bevor noch das Babylonische Sprachendrama stattfand, saß der Deutsche Japhet schon 400 oder 500 Jahre am Rhein. Lange nach dem babylonischen Turmbau erfand der ehemalige Trojaner Latinus das Lateinische mit seinen romanischen Ablegern, eine künstliche und wertlose Sprache. Darum wird dieses welsche Wesen vergehen, und am Ende wird wieder allein die *heilige dudesche sproch* herrschen.

Die Humanisten waren im Vergleich zu dieser radikalen Position zwar vorsichtiger, doch kam insgesamt Bewegung in die Sprachhierarchiedebatte. 1498 erschienen in Rom die ‚*Commentaria super opera diversorum auctorum de Antiquitatibus loquentium*‘ des Dominikaners Annius von Viterbo. Das Werk enthielt unter anderem schon damals von Kritikern als gefälscht erkannte Fragmente eines (Pseudo-)Berosus, die für Deutschlandkundler interessante Details überlieferten. Breit aufgenommen wurde die germano-sla-

vische Theorie. Sie beruht auf einer Rückführung der Germanen und Sarmaten (Slaven) auf den Stammvater Tuiskon (Paul 1936, 125 f.), „nach welchem unser Deutschland anfangs Teutonia genannt wurde, später aber von den Römern Germania“ (*Tuiskon, a quo Germania nostra primum Teutonia vocata est, postea autem a Romanis Germania*; Münster 1530, 471 f.; Paul 1936, 122).

Durch solche Verwandtschaft ließ sich, bei Bedarf, auch deutsche Hegemonie im Osten legitimieren. Analoge genealogische Zusammenhänge suchte man gegenüber dem französischen Westen, indem man Gallier und Germanen unter dem Dach der griechischen Sprache zusammenführte.<sup>8</sup> Sebastian Franck schreibt 1538: *hat man die Teutschen vnd jr geschicht vormals vnder dem namen Galli, Celte, Sciten vnd Sarmatien verstanden* (Franck 1538, Vorrede; Bl. bb<sup>a</sup>). Noch 1571 beharrt Tschudi auf der Zusammengehörigkeit von Germanen und Galliern auch in sprachlicher Hinsicht: *im Grund und Substanz ein Ding und einerley Gemeinschaft der Worten* (Tschudi 1571, 252). Bei dieser gallo-griechischen Theorie ist bemerkenswert, daß auf dem Wege historischer Konstruktion eine ideologische Neutralisierung, ja Minderung des Status der lateinischen Sprache selbst bei puristischen Schulhumanisten rasch Boden gewinnen konnte. Sie folgen nicht der phantastischen Urdeutsch-Theorie, sondern binden die Muttersprache an die ältere antike griechische Sprache, blenden dabei das Latein aus. Zweifellos steken dahinter auch patriotische und politische Motive. Aventin geht am weitesten, wenn er in seiner vor 1533 entstandenen ‚Baierischen Chronik‘ behauptet, die Deutschen hätten sprachlich viel mit den Griechen gemein, aber *kain lateinisch wort* übernommen (Aventinus, Druck 1566, 14).

Schrittmacher ist hier Konrad Celtis, der in Wien auch an den Troja-Geologie Kaiser Maximilians mitarbeitet. Sprachgenealogisch setzt Celtis in der für einen Humanisten wie ihn maßgeblichen Antike, nicht in alttestamentarischen Zeiten an. Aus Tacitus bezieht er die Gewißheit, daß die Deutschen von Tuiskons bis Maximilians I. Zeiten eingeborene Germanen sind. Aus einer Bemerkung Caesars über den Gebrauch griechischer Buchstaben bei den Germanen schließt er auf Sprachverwandtschaft mit dem Griechischen (De Bell. Gall. I, 29). Römisches bleibt ausgeklammert. Die deutsche Kultur nimmt nach Celtis ihren Ausgang von den Druiden, die in Gallien auf griechische Weise und in griechischer Sprache lehrten. Zur Zeit des Kaiser Tiberius seien sie nach Deutschland gekommen, woraus sich für Celtis eine offensichtlich immer noch bestehende Verwandtschaft des Deutschen mit dem Griechischen ergibt (Borst 1960, 1054). Trithemius konzentriert diesen Gedanken auf den Stamm der Franken: Unter den

<sup>8</sup> Die auf Strabo zurückgehende Meinung, der Name „Brüder“ für die Germanen komme von den stammverwandten Galliern wegen der Gleichheit in Gestalt und Sitten, wird von Bebel, Irenicus, Pirckheimer, Beatus Rhenanus und Sebastian Münster zurückgewiesen (Kluge 1939, 16 Anm. 13).

Sachsen wohnend hätten die Franken zwar allmählich deren Sprache angenommen, doch hielten viele trotzdem nach altem Sprachgebrauch an ihren Wörtern fest, die mehr nach griechischem Ursprung zu klingen scheinen, als nach der Eigenart der deutschen Sprache oder der der Germanen; die Priester aber gebrauchten im Kult lange Zeit die griechische Sprache und erlaubten nicht die Beimischung einer anderen Sprache (*Remanserunt nihilo minus ex usu veteris sermonis plura cum eis vocabula, quae Graecam resonare originem potius videntur, quam proprietatem linguae Theutonicae siue Germanorum [...] Vtebantur autem sacerdotes Graeco sermone in sacris multo tempore, nec alterius linguae commixtionem admittebant*; Trithemius 1515, cap. Priamus, 5f.). Aventin berichtet von wissenschaftlichem Eifer, mit dem seine humanistische Lehrergeneration entsprechendes, vergleichendes Sprachmaterial sammelte: *Der hochwürdig fürst und herr, herr Johanns Camerer von Dalburg, weilend bischof zue Wurms und der Pfalz am Rein canzler, hat etlich vil tausent wörter zam gelesen, die in paiden zungen, teutscher und kriechischer, gebraucht werden und pēden völkern ain ding haissen. Dergleichen haben auch geton der geistlich vater, herr Johanns von Trittenhaim, abt zu Sponhaim und zu'n Schotten zu Wirzburg, und Chunrad Celtis, kaiserlicher maijast. poet und historiographus, etwan mein lermaiter* (Aventinus, Druck 1566, Einleitung, 15).

Althamer vertritt in seinen Scholien zu Tacitus von 1529 eine germanogriechische Theorie. Er untermauert sie gewissermaßen wissenschaftlich „indogermanistisch“. Es ist bekannt, stellt er fest, daß die Germanen damals viele von den Griechen stammende Wörter gebrauchten: In unserer Sprache sind noch manche auf diese *Graecitas* bezogene Bruchstücke übrig geblieben. An anderer Stelle, fährt Althamer fort, haben wir die in Deutschland gefundenen Inschriften griechischen Ursprungs vorgestellt, die belegen, daß manches aus Griechenland Deutschland durchwandert hat und die Deutschen die attische Sprache kennengelernt haben. Wir haben aufgrund von Begründungen und Vermutungen deutlich gemacht, daß in der deutschen Sprache viele aus dem Griechischem stammende Wörter erhalten sind. Denn was wir *ein thier* nennen, also lat. *animal*, das nennen die Griechen *thér*. Was jene *thýram* nennen, lat. *ianua*, bezeichnen wir als *ein thür*, wobei wir die Aussprache nach Art der Griechen beibehalten. Wo jene *laleîn* sagen, lat. *loqui*, sagen wir *lallen*; griechisch *gē*, lat. *terra*, heißt bei den Deutschen *Geu*. Jene *peré*, wir *bach*, d. h. lat. *ripa* usw. Althamer bringt viele weitere Beispiele. Dann bemerkt er: Es gibt weitere Überlieferungen, die nachweisen, daß Odysseus oder ein anderer Grieche in Deutschland war, wodurch unsere Vorfahren bestimmte attische Wörter kennengelernt haben. Aus den überall heute in Deutschland auffindbaren Überresten, griechischen Inschriften usw. ergibt sich auch der Ursprung deutscher Namen aus dem Griechischen. Wo die Griechen *Demosthénés* sagen, heißt es bei uns *Volckhardt*; wo jene *Leokrátés* sagen, sagen wir *Leonhart*; jene *Chrýsandros*, wir *Mangolt*; jene *Theóphilos*, wir *Gotzhold* usw.:

Constat enim Germanos quondam multis Graecanicis vocabulis usos: supersunt in nostro idiomate fragmenta Graecitatem referentia. Alibi quoque monstravimus Graecanicas inscriptiones in Germania repertas, quae arguant quempiam a Graecia Germaniam perlustrasse Atticumque sermonem Teutones didicisse. Argumentis et coniecturis declarabimus in lingua Germanica superesse plurima Graecanica vocabula. Nam quod nos vocamus ein thier, id est animal, Graeci vocant θήρ. Quod illi θύρα, ianuam, nos ein thür dicimus, retinentes aspirationem Graecorum more. Ubi illi dicunt λαλεῖν loqui, nos lallen pronunciamus, ubi Graeci γῆ, terra, Germani Geu. Illi πηρή, nos bach, id est ripa usw. [...] Haec sunt reliquiae et vetustates, quae arguunt Ulyssem aut alium Graecorum fuisse in Germania, unde hauserint maiores nostri vocabula quaedam Attica. Deinde et tituli fragmenta vetustatum, inscriptiones Graecanicae, quae etiam hodie passim et in multis locis Germaniae cernuntur, idem probant, maxime vero in propriis nominibus sumpsimus ex Graecis vocabula: Ubi Graeci Δημοθθένης, Germani Volckhart; ubi illi Λεωνκράτης, nos Leonhart; illi χρύσανδος, nos Mangolt; illi θεόφιλος, nos Gotzhold. (Althamer 1529, 64f.; Paul 1936, 94f.)

Auch Luther übernimmt die germano-griechische Lehtheorie. Das Deutsche hat für ihn viel vom Griechischen geborgt (*multum graecisat*). Das Griechische ist schöner als das dünn und schwach klingende Latein, doch hat jede Sprachen ihre besondere Würde und *ir eigen art*. Unter den neueren Sprachen erfüllt das Deutsche letztlich am besten seine Funktion als Wahrheitsvermittlerin: *Germanica autem lingua omnium est perfectissima* (Luther 1538, 78f. und Luther 1542, 212).

#### 4.4. Anfänge der deutschen Sprachwissenschaft

Der neue Stand von Sprachbewußtsein und Sprachbewertung, entstanden aus humanistischem Sprachpatriotismus und reformationsbedingter Sprachaufwertung, machte die deutsche Sprache zu einer epistemologischen Größe. Seit dem 16. Jahrhundert zog sie spezialisierte wissenschaftliche Beschäftigung auf sich, und es entstand eine eigene Fachliteratur. Die neue szientifische Größe ‚Deutsche Sprache‘ verdichtet sich 1531 bei Fabian Frangk (‚Orthographia Deutsch‘) zur Sprachabstraktion einer einheitlichen hochdeutschen Sprache. Die Dialektvielfalt wird in Hinblick auf dieses abstrahierte Paradigma nicht mehr als eigentliche deutsche Sprachbefindlichkeit akzeptiert, sondern als Summe bedenklicher Abweichungsphänomene interpretiert: *wiewol diese sprach an jr selbs rechtfertig vnd klar / so ist sie doch in viel puncten vnd stücken / auch bey den Hochdeutschen nicht einhellig / Denn sie in keiner jegnitt odder lannde / so ganz laut vnd rein gefurt / nach gehalten wirdt / das nicht weilannds etwas straffwürdigs / odder misbreuchiges darinne mitlieff / vnd gespürt würde*. Instanzen, die Frangks Hochsprachenparadigma am besten repräsentieren, sind seiner Meinung nach eine zeitgenössische Kanzlei, ein Autor und ein Druckerverleger: *Keiser Maximilians Cantzlej / vnd dieser zeit / D. Luthers schreiben / neben des Johann Schönnbergers von Augsburg druck* (Frangk 1531, Bl. Aiiij; vgl. Guchmann 1969, 114).

Die neue ‚sprachwissenschaftliche‘ Fachliteratur läßt das Deutsche endgültig als epistemologisches Faktum manifest werden. Zweifellos, „der Humanismus auf deutschem Boden verzögert die Zurückdrängung des Lateins“ (Straßner 1995, 35). Doch man muß die Frage aufwerfen, wie lange es gedauert hätte, bis sich unter rein volkssprachlichen Bedingungen jener wissenschaftliche Standard herausgebildet hätte, den die Humanisten durch konsequente Rückgewinnung des hohen Niveaus der Antike innerhalb weniger Jahrzehnte erreichten und dann auch deutscher Sprachreflexion zugute kommen ließen. Wäre die nationale Bildung nicht durch die humanistische Werkstatt gegangen, wäre es wohl noch lange nicht zu Ansätzen einer germanistischen Sprachwissenschaft gekommen, die diesen Namen verdient. Überhaupt ließ sich der humanistische Modernisierungsschub nur über die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Antike und die neue Aneignung und Fortschreibung der antiken Quellen sowie ihres Wissensstandards erreichen.

Die neue Fachliteratur besteht vor allem aus Werken zur Lexik und Grammatik der deutschen Sprache. Sprachhistorisch-diachrone Forschung bleibt zunächst noch unsystematisch in die oben vorgestellten deutschlandkundlichen Werke eingebunden. Monika Rössing-Hager hat die hier stattfindenden beachtlichen Erkenntnisleistungen am Beispiel von Beatus Rhenanus (*Rerum Germanicarum libri tres* 1531) dargestellt (Rössing-Hager 1985, 1569–1575). Rössing-Hager macht zugleich deutlich, daß erst mit den sprachvergleichenden Spezialwerken der Schweizer Theodor Bibliander (*De ratione communi omnium linguarum et literarum commentarius* 1548) und Konrad Geßner (*Mithridates. De differentiis linguarum* 1555) ein neuer Standard bei der diachronen Betrachtung des Deutschen erreicht wird (Rössing-Hager 1985, 1575–1581; Raumer 1870, 37 ff.; Peters 1972, 256–266). Diese Bestrebungen gehen einher mit der szientifischen Wahrnehmung älterer deutscher Literaturdenkmäler. Hatte Celtis 1507 noch allein lateinische Autoren alter deutscher Tradition, wie Hrotsvitha von Gandersheim, editorischer Bemühungen für würdig erachtet, so gibt 1571 Flacius Illyricus das althochdeutsche Evangelienbuch Otfrids von Weisensburg heraus; Trithemius hatte schon 1495 auf Otfrid hingewiesen (Raumer 1870, 16 u. 33 ff.). Flacius erklärt in der zweiten Vorrede zur Otfrid-Ausgabe das sprachhistorische Interesse zum unbedingten Bestandteil des allgemeinen patriotischen Interesses an deutschen Antiquitates:

Wiewol wann gleich kein andere vrsach were [...] warumb die freie vnd ehrliebende Teutschen solten diß Buch lieb haben vnd hochachten, so ist diese wichtig vnd groß genug, das nach dem alle menschen gern von jhren eltern vnd vorfarn viel wissen wollen, auch alles so bei jnen gewonlich vnd gebreuchlich, hochhalten, weil auch alle menschen gern etwas beides von den vralten, vnd von frembden spraachen wissen: so muß jhe gar ein stock, vnd so zu reden, kein rechter Teutscher sein, der nit auch gern etwas wissen wolt von der alten sprach seiner vorfarn vnd eltern, welches man dann

auffs best vnd leichtest auß diesem Buch haben vnd vernemmen kan. (zit. n. Raumer 1870, 35)

Im 16. Jahrhundert verbinden sich dann im Einzelfall allgmeinhistorische und sprachhistorische Fragestellungen, so etwa bei Wolfgang Lazius. In seiner Völkerwanderungsgeschichte („De gentium aliquot migrationibus“ 1557) hat er es neben der politischen ganz besonders auch auf die sprachlichen Verhältnisse der Völker abgesehen. Er liefert nicht nur Beiträge zur Dialektologie des österreichischen Raums (Raumer 1870, 26f.; Mayr 1894), sondern will auch aus den Wanderungen und Mischungen der Völker herleiten, woher so viele und so mannigfaltige Dialekte der deutschen Sprache entstanden sind, und wie es kam, daß manche Völker, die jetzt keine deutsche Sprache sprechen, z. B. Spanier, Franzosen, Italiener, dennoch deutschen Ursprungs sind (Lazius 1557, Praefatio; siehe Raumer 1870, 26).

In der sprachkundlichen Fachliteratur bleibt das Lateinische Bezugssprache, bis dato die grammatische Sprache schlechthin, und ihre Grammatiken wirken modellbildend (Jelinek 1913, 26 u. 36f.). Da die antike lateinische Grammatik mit der späten Ausnahme Priscians (5./6. Jh. n. Chr.) keine ausgeprägte Syntaxlehre entwickelt hat, fristet sie auch in der deutschen Grammatik ein bescheidenes Schattendasein, ist zudem rhetorisch orientiert (Padley 1988, 296ff.), da sich traditionell die Rhetoriken im *compositio*-Kapitel mit ihr auseinandersetzen (vergl. oben die Ausführungen zu Friedrich Riederers ‚Spiegel der wahren Rhetorik‘).

Der Wortschatz einschließlich Fachsprachenlexik findet größeres Interesse. Flacius Illyricus sieht 1571 einen besonders großen Nutzen seiner Otfrid-Ausgabe für die Wortforschung. Die Kenntnis dieses Buches werde sehr viel beitragen zur Erforschung der Etymologien und Ursprünge der deutschen Wörter und überhaupt zur volleren Erkenntnis dieser Sprache. Denn die Verzweigungen der verschiedenen Wörter würden aus jenen ersten Thematis oder (wie die hebräischen Grammatiker sich ausdrückten) Wurzeln abgeleitet, und aus jenem alten Gebrauch der Wörter könne ihre gegenwärtige Bedeutung und ihr Gebrauch und Mißbrauch gründlicher erkannt werden. Kurz, man könne ohne alles Bedenken sagen, daß ohne diese Art von Etymologicum des Deutschen niemand diese Sprache völlig und gründlich erforschen könne (Raumer 1870, 36).

Die eigentliche Wörterbucharbeit bleibt weitgehend praktisch motiviert, auch wenn Geßner etwa 1561 dem Wörterbuch Maalers lexiktheoretische Bemerkungen in der Einleitung vorausschickt (Raumer 1870, 41ff.; Rössing-Hager 1985, 1566f.). Aufs Ganze gesehen, erreicht die Lexikographie ein neues Niveau, weil die Humanisten neue Normen setzen und die patriotische Aufwertung des Deutschen neue Erwartungen mit sich bringt. Klaus Grubmüller sieht mit dem ‚Dictionarium Latinogermanicum‘ des Straßburger Schulmeisters Petrus Dasypodius von 1535 den „entschiede-

nen Bruch mit der mittelalterlichen Vokabulartradition“ vollzogen. „Wie in Dasypodius der Beginn der zweisprachigen humanistischen Lexikographie in Deutschland auf die italienischen und französischen Vorbilder zurückzuführen ist, so gilt dies auch für die ganze weitere Geschichte: sie ist bis hin zu Josua Maaler durch ihren Ausgang bei Robertus Stephanus und damit wiederum von den Zielen des klassischen Humanismus geprägt“ (Grubmüller 1990, 2045). Josua Maaler hatte in seinem deutsch-lateinischen Wörterbuch (*Die Teutsch sprach* 1561) erstmalig den zeitgenössischen Wortschatz registriert, und Cornelius Kiliaan (*Dictionarium Teutonico latinum* 1574) nahm besondere Rücksicht auf die deutschen Mundarten. Das Desiderat nach einem umfassenden Wörterbuch des Deutschen bestand freilich noch bis ins 18. Jahrhundert (Rössing-Hager 1985, 1566).

Bleibt schließlich noch der neu entstehende gelehrte Bereich deutscher Grammatiktheorie. Trithemius spricht das Thema 1495 im *Catalogus* bereits an. Karl der Große habe nicht nur die deutschen Volksrechte aufzeichnen lassen, sondern sei auch für die Ausarbeitung einer deutschen Grammatik eingetreten.<sup>9</sup> Solch eine Bemerkung wirkte zunächst nur als Bewußtseinsanstoß, doch die Überlegungen und Forderungen zu einem gemeindeutschen Regelwerk reißen nicht mehr ab. Johannes Agricola etwa beklagt 1529: *Alle Nation haben yhre zungen unnd Sprachen ynn regeln gefasset [...] Alleyne wir Deutschen sind Deuschenn / haben solchs vergessen / das unser geringe geachtet* (Agricola 1529, Vorrede; Bl. Aijf.). Die deutschen Schreibe- und Kanzlisten (Ickelsamer, Frangk usw.) schufen zwar eine Reihe von praxisorientierten deutschen Schreiblehren (Moulin 1988 und 1994), doch sollte es bis zum Jahre 1573 dauern, bis die ersten vollständigen deutschen Grammatiken, und zwar mit lateinischer Metasprache, erschienen: Laurentius Albertus *Teutsch Grammatick oder Sprach Kunst* (Augsburg 1573) und Albert Ölinger *Vnderricht der Hoch Teutschen Sprach* (Straßburg 1573). Als dritter ist zu nennen Johannes Claius mit seiner *Grammatica Germanicae Linguae* (Leipzig 1578). Mit diesen Werken war der letzte wichtige Schritt zur epistemologischen Verankerung der deutschen Sprache als eigenständige Wissensgröße vollzogen.

Beim Nachdenken über die Motive und Hintergründe der Ausarbeitung ihrer Grammatiken steht bei den Autoren der nationale Impetus und der literatursprachliche Einheitsgedanke ganz selbstverständlich im Zentrum, auch wenn natürlich erst einmal praktische Gründe genannt werden. In dieser nachreformatorischen Phase des Späthumanismus besteht weiterhin die

<sup>9</sup> *Item iura Saxonum composuit [...] Inchoauit etiam grammaticam patrij sermonis videlicet theutonici sine Alemanici: quam alijs occupatus finire non potuit. Huius grammaticae fragmenta vidi* (Trithemius 1495, cap. Carolvs, 125; vergl. Raumer 1870, 17 und Paul 1936, 88).



humanistische Hochachtung, zumindest aber theologisch bestimmte positive Einstellung gegenüber den drei heiligen Sprachen. Die deutschen Grammatiker sind sich aber bewußt, daß es nun an der Zeit ist, der deutschen Sprache durch den längst fälligen Schritt einer wissenschaftlichen Grammatisierung endlich zur Dignität der Schulsprachen und zur Gleichberechtigung im europäischen *orbis linguarum* zu verhelfen. So zählt Laurentius Albertus eine Menge Gründe für die Abfassung seines Werkes auf (Albertus 1573, 11 ff.): „das Bedürfnis der Ausländer; die Rücksicht auf die deutschen Redner, deren Fehler ohne Grammatik nicht verbessert werden könnten; das patriotische Moment, daß es eine Schande sei, wenn die Deutschen hinter den Italienern, Spaniern, Franzosen, Engländern, die alle schon Sprachlehren hätten, weiterhin zurückstehen wollten; die Veränderlichkeit und dialektische Zerrissenheit des Deutschen, die nicht so weit gediehen wäre, wenn man die Sprache rechtzeitig in feste Schranken gebannt hätte; damit zusammenhängend die Verwirrung und Dunkelheit in den neuerdings Mode gewordenen Bibelübersetzungen und theologischen Schriften in deutscher Sprache; das Eindringen der Fremdwörter; die Rücksicht auf die Jugend, die leichter Latein, Griechisch und Hebräisch lernen würde, wenn ihr der Sinn der allen Sprachen gemeinsamen Regeln durch deutsche Beispiele lebendig geworden wäre; endlich der Wunsch, zu verhüten, daß die Gelehrten vor lauter Latein, Griechisch und Hebräisch nicht deutsch könnten und so zur Bekleidung von Ämtern unfähig würden“ (Jelinek 1913, 62).

## 5. Schluß

Das Zeitalter des Humanismus und der Reformation (15./16. Jh.) bereitete in Deutschland die Entscheidung zugunsten der deutschen Sprache im jahrhundertelangen Konkurrenzkampf der beiden Sprachkulturen maßgeblich vor. Die Lateinprerogative in den gelehrten und kirchlichen Diskursen verlor ihren prinzipiellen Status und führte zur langsamen Emanzipation des Deutschen auch in den letzten Lateinreservaten. Erstmals entsteht eine kulturpolitische Würdigung des Deutschen und eine „wissenschaftliche“ Auseinandersetzung mit der Muttersprache.

Bewirkt wurde dies nicht von sprachendogenen, sondern exogenen Faktoren. Auf der einen Seite waren dies der kommunikative Praxisdruck, der von der Schriftlichkeitswelle des Zeitalters und vom Buchdruck ausging. In der Reformationszeit kamen die neuen religiösen Verkündigungsformen (vor allem Deutsch als Bibelsprache) und die reformationspolitische Agitation hinzu. Auf der anderen Seite waren es allgemeinpolitische und ideolo-

gische Faktoren. Ausgerechnet die dem Latein fest verbundenen Humanisten schlugen, zunächst unbeabsichtigt, theoretisch die Bresche und öffneten damit am Ende alle noch verbliebenen literatursprachlichen Lateinkenaven. Viele gelehrte Humanisten wirkten jetzt mit an der Formulierung eines weitreichenden gesamtdeutschen Patriotismus, der die deutsche Nation im Rahmen Europas als staats- und gruppenidentifikatorische Größe sah. Wichtigstes Erkenntnis- und Legitimationsinstrument zugleich wurden die deutschlandkundlichen Studien. Wissenschaftlich tritt hier die deutsche Sprache als Teil politischer und kultureller Selbstvergewisserung ins Bewußtsein.

Im Humanismus gab es noch keine sprachpolitischen Konzepte im engeren Sinne, aber der Nationalgedanke setzte endgültig eine sprachkulturelle Tendenz zur omnidiskursiven Etablierung des Deutschen frei. Theoretisch kam es auf kurze Sicht zur Wahrnehmung der deutschen Sprache als szientifischer Größe und zu einer Sprachaufwertung. Mittelfristig bewirkte dies im Verein mit den genannten sprachexogenen Faktoren ein weitreichendes Funktionszugeständnis ans Deutsche auch im gelehrten und kirchlichen Diskurs. Langfristig mündete die Entwicklung in der breiten Akzeptanz des Deutschen und in ersten wissenschaftlichen Arbeiten über die nun als eigenständige epistemologische Größe erkannte Muttersprache.

## 6. Literatur

### 6.1. Quellen zur humanistischen Deutschlandkunde

- Albertus, Laurentius [um 1540–nach 1583], *Teutsch Grammatick oder Sprach-Kunst*. Augsburg 1573.
- Althamer, Andreas [um 1490–1564], *Scholia in C. Tacitu de situ, moribus, populisque Germaniae*. Nürnberg 1529.
- Aventinus (Turmair), Johannes [1477–1534], *Bayerische Chronik*. [8 Bücher]. Frankfurt 1566.
- , *Chronica von ursprung, herkomen und taten der uralten Teutschen. Item auch von den ersten alten teutschen königen und iren manlichen taten, glauben, religion und landsbreuchen*. Nürnberg 1541.
- , *Annales Ducum Boiariae*. [8 Bücher]. Ingolstadt 1554.
- , *Rudimenta Grammaticae*. Augsburg 1517.
- Bebenburg, Lupold von [ca. 1300–1363], *Germanorum veterum principum zelus et fervor in christianam religionem*. Basel 1497.
- Bibliander, Theodor (Buchmann) [1504–1564], *De ratione communi omnium linguarum & literarum*. Zürich 1548.
- Boemus, Johannes [ca. 1485–1535], *Omnium gentium mores, leges et ritus*. Augsburg 1520.
- Brant, Sebastian [1457–1521], *Chronik*. ca.1513. [Druck in Hedios Chronik 1539].

- Celtis, Konrad [1459–1508], Norimberga 1495. Nürnberg 1502.  
 –, *Germania generalis*. Nürnberg 1502.
- Clajus, Johannes [1535–1592], *Grammatica Germanicae Linguae [...] ex Bibliis Lvtheri Germanicis et aliis eius Libris Collecta*. Leipzig 1578.
- Cochläus, Johann [1479–1552], *Brevis Germaniae descriptio*. Nürnberg 1512.
- Cuspinian, Johannes [1473–1525], *De Caesaribus atque Imperatoribus Romanis*. 1512. Straßburg 1540.
- , *Austria cum omnibus ejusdem marchionibus, ducibus, archiducibus ac rebus*. Basel 1553.
- Franck, Sebastian [ca. 1500–1543], *Chronica Zeytbuch vnd geschycht bibel von anbegyn biß inn diß gegenwertig M.D. xxxj jar*. Straßburg 1531.
- , *Weltbuch*. Tübingen 1534.
- , *Germaniae Chronicon*. Frankfurt 1538.
- Frisius, Johannes F. [1505–1565], *Dictionarium Latino-germanicum*. Zürich 1541.
- Gebwiler, Hieronymus [ca. 1473–1545], *Libertas Germaniae*. Straßburg 1519.
- Gesner, Konrad [1516–1565], *Mithridates. De differentiis linguarum tum veterum tum quae hodie apud diuersas nationes in toto orbe terrarum un usu sunt*. Zürich 1555.
- Glareanus, Henricus [1488–1563], *Helvetiae descriptio et laudatissimum Helveticorum foedus Panegyricum*. Basel 1515.
- Goropius, Johannes Becanus (van Gorp) [1518–1572], *Notationes de origine et antiquitate gentis et linguae Cimbricae seu Germanicae*. Antwerpen 1580.
- Hedio, Kaspar [1494–1552], *Ein auserlessen Chronik*. Straßburg 1539.
- Heinricus [15. Jh.], *Tractatulus dans modum teutonisandi casus et tempora*. 1451.
- Hunger, Wolfgang [1511–1555], *Lingvae germanicae vindicatio contra exoticas quasdam, quae complurim vocum & dictionarium, meré Germanicarum, Etymologias, ex sua patere sunt conari*. Straßburg 1586.
- Irenicus, Franciscus [1495–1559], *Exegesis Historiae Germaniae*. Hagenau 1518.
- Junius, Hadrianus [1511–1575], *Nomenclator omnium rerum propria nomina variis linguis explicata indicans*. Antwerpen 1567.
- Krantz, Albert [1448–1517], *Wandalia*. Köln 1519.
- , *Saxonia* 1520. Köln 1520.
- , *Chronica regnorum aquilonarium Daniae, Suetiae et Norvegiae*. Straßburg 1546.
- Lazius, Wolfgang [1514–1565], *De gentium aliquot migrationibus, sedibus fixis, reliquiis linguarumque initiis et immutationibus ac dialectis libri XII*. Basel 1557.
- Luther, Martin [1483–1546], *Aliquot nomina propria Germanorum ad priscam etymologiam restituta*. Wittenberg 1537. (Verfasser umstritten).
- Maaler, Josua (Pictorius) [1529–1599], *Die Teütsch spraach. Alle wörter / namen / und arten zu reden in Hochteütscher spraach [...]. Dictionarium Germanicolatinum novum [...].* Zürich 1561. [Mit einem Vorwort von C. Gesner].
- Meisterlin, Sigismund [ca. 1435–ca. 1500], *Chronographia Augustensium*. 1456. (Teildruck Augsburg 1483).
- Melanchthon, Philipp [1497–1560], *Vocabula regionum et gentium, quae recensentur in hoc libello Taciti*. Wittenberg 1538.
- Münster, Sebastian [1488–1552], *Germaniae descriptio*. Basel 1530.
- , *Cosmographie*. Frankfurt 1537.
- Murner [1475–1537], *Germania nova*. Straßburg 1502.
- Nauclerus, Johannes [ca. 1428–1510], *Memorable omnium aetatis et omnium gentium Chronici commentarii*. Tübingen 1516.
- , *Chronica, succinctim comprehendentia res morabiles seculorum omnium ac gentium, ab initio mundi usque ad annum Christi nati 1500*. Köln 1510.
- Neuenar, Hermann von [1491/92–1530], *Brevis narratio de origine et sedibus priscorum Francorum*. Köln 1521.

- Oelinger, Albertus [2. Hälfte 16. Jh.], Vnderricht der Hoch Teutschen Spraach: Grammatica institutio verae Germanicae linguae. Straßburg 1573.
- Peutinger, Conrad [1465–1547], Sermones convivales, in quibus multa de mirandis Germaniae antiquitatibus referuntur. Straßburg 1506.
- Pirckheimer, Willibald [1470–1530], Germania explicatio. Nürnberg 1530.
- Schedel, Hartmann [1440–1514], Liber chronicarum. Nürnberg 1493. Dt. Version. Nürnberg 1493.
- Spalatin, Georg [1484–1545], Von dem theweren deutschen Fürsten Arminio. Wittenberg 1535.
- Stumpf, Johannes [1500–1574], Gemeiner loblicher Eydgenossenschaft Stetten, Landen und Völckeren Chronick-wirdiger Thaaten beschreybung. Zürich 1548.
- Trithemius, Johannes [1462–1516], Compendium sive Breviarium primi voluminis annalium sive historiarum de origine regum et gentis Francorum. Mainz 1515.
- , De scriptoribus ecclesiasticis. Basel 1494.
- , Catalogus illustrium virorum Germaniae. Mainz 1495.
- Tschudi, Aegidius (Schudus) [1505–1572], [Gallia Comata.] Haupt=Schlüssel zu den verschiedenen Alterthumen. Oder Gründliche – theils Historische – theils Topographische Beschreibung vom Ursprung – Landmarchen – Alten Namen – und Mutter=Sprachen Galliae Comatae. 1571. Konstanz 1758.
- , Uralt warhaftig Alpisch Rhetia – de Prisca ac vera alpina Rhaetia. Basel 1538.
- , Chronicon Helveticum. [2 Teile]. Basel 1734–36.
- Wimpfeling, Jacob [1450–1528], Germania. 1501.
- , Epitome rerum Germanicarum usque ad nostra tempora. Straßburg 1505. [Bearbeitung von Sebastian Murrhos (gest. 1494) Fragment ‚De virtutibus et magnificentia Germanorum‘].
- , Oratio ad Gymnosophistas Heidelbergenses de sancta Catherina. (ca.1483). [Dt. zitiert bei Joseph Freundgen, Jakob Wimpfelings pädagogische Schriften übersetzt, erläutert und mit einer Einleitung versehen. Paderborn 1892].
- Sammelwerk: Schard(ius), Simon, Germanicarum Rerum Tomi quattuor. Gießen 1673. (vorher auch: Historicum opus, Tom. I etc., Basel 1574).

## 6.2. Weitere Quellen

- Agricola, Johannes [1494–1566], Dreyhundert gemeyner Sprichwörter. Wittenberg 1529.
- Aventinus (Turmair), Johannes [1477–1534], Johannes Turmair's, genannt Aventinus, Bayerische Chronik. Hrsg. v. Matthias Lexer. 2 Bde. München 1882–86. 1. Bd. (Aventin's Werke 4,1; 4,2; 5).
- Bebel, Heinrich [um 1472–1518], Elegia hecatosticha pro institutione vitae suae peste grassante Tubingae (1502). In: Gustav Bebermeyer, Tübinger Dichterhumanisten. Bebel, Frischlin, Flayder. Tübingen 1927, 32–35.
- , Opera Bebeliana sequentia Triumphus Veneris. Pforzheim, Thomas Anshelm, 1509.
- , Oratio ad regem Maximilianum de laudibus atque amplitudinem Germanie. Pforzheim, Thomas Anshelm, 1504.
- Brant, Sebastian [1457–1521], Expositiones sive declarationes omnium titularum legalium. Basel 1490.
- , Narrenschiff (1494). Hrsg. v. Friedrich Zarncke. Leipzig 1854.
- , Stultifera Navis. Basel 1497.
- Caesar, Julius, De bello gallico. Ed. Georg Dorminger. München 31973.
- Celtis, Konrad [1459–1508], Ad Sigismund Fusilium Vratislaviensem. De his quod futuris philosophus scire debeat (1492). In: Lateinische Gedichte deutscher Humanisten.

- Lateinisch und deutsch. Ausgew., übers. u. erläut. v. Harry C. Schnur. Stuttgart 1967, 46–50.
- , *De situ et moribus Germaniae*. In: Simon Schardius, *Historicum Opus*, in quatuor tomos divisum: quorum tomus I Germaniae antiquae illustrationem continet. Basel, Henricpeter, 1574, 445–448; spätere Ausgabe: *Germanicarum rerum tomi quatuor*. Gießen 1672. Sowie bei Kurt Adel (Hrsg.), *Conradi Celtis quae Vindobonae prelo svbi-cienda cvravit opvsvcla*. Leipzig 1966.
- , *Fünf Bücher Epigramme*. Hrsg. v. Karl Hartfelder. Berlin 1881.
- , *Quattuor libri amorum secundum quattuor latera Germaniae. Germania generalis. Accedunt carmina aliorum ad libros amorum pertinentia (1502)*. Hrsg. v. Felicitas Pindter. Leipzig 1934.
- Fischart, Johann [1546 – ca. 1590], *Ehezuchtbüchlein (1578)*. In: Johann Fischarts Werke III. Hrsg. v. Adolf Hauffen. Stuttgart o.J. (DNL 18,3).
- Franck, Sebastian [um 1500–1543], *Chronica Zeitbuch vnnnd Geschichtbibell*. Ulm, Johann Varnier, 1536. Faksimile, Darmstadt 1969.
- Frangk, Fabian [ca. 1489 – nach 1538], *Orthographia Deutsch*. Wittenberg 1531. Als Faksimile hrsg. v. Monika Rössing-Hager. Hildesheim, New York 1979 (*Documenta Linguistica*. Reihe V).
- Hessus, Eoban [1498–1540], *De studiorum contemptu*. In: E. Hesse, *Farragines duae*. Halle 1539.
- Historia von D. Johann Fausten*. Text des Druckes von 1587. Kritische Ausgabe. Hrsg. v. Stephan Füssel u. Hans Joachim Kreutzer. Stuttgart 1988.
- Hutten, Ulrich von [1488–1523], *Clag und vormanung (1520)*. In: Thomas Murner. *Die deutschen Dichtungen des Ulrich von Hutten*. Hrsg. v. G. Balke. Stuttgart o.J. (DNL 17,2).
- , *Opera omnia*. Hrsg. v. Eduard Böcking. Bd.1. Leipzig 1859.
- Kantzow, Thomas [nach 1500–1542], *Pomeriana (1538/39)*. Hrsg. v. Hans Gottfried Ludwig Kosegarten. 2 Bde. Greifswald 1816/17.
- Karsthans (1521). In: *Flugschriften aus den ersten Jahren der Reformation*. Hrsg. v. Herbert Burckhardt. Leipzig 1910.
- Luther, Martin [1483–1546], *An den christlichen Adel 1520*. In: Luther WA 6, 381–469.
- , *Bibel 1545, Vorrede*. In: Luther WA Bibel 8, 11–38.
- , *Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdiensts 1526*. In: Luther WA 19, 72–113.
- , *Martin Luther an Spalatin, Wittenberg Ende 1523*. In: Luther WA Briefe 3, Nr. 698, 220.
- , *Sendbrief vom Dolmetschen (1530)*. In: Luther WA 30II, 627–646.
- , *Vorrede zu der vollständigen Ausgabe der „deutschen Theologie“ (1518)*. In: Luther WA 1, 378 f.
- , *WA Tischreden 2 (1532), Nr. 2758b, 639 f.*
- , *WA Tischreden 4 (1538), Nr. 4018, 78 f.*
- , *WA Tischreden 5 (1542), Nr. 5522, 212.*
- Manuel, Niklas [1484–1530], *Ein Fastnachtspiel vom Papst (1524)*. In: Arnold E. Berger (Hrsg.), *Die Schaubühne im Dienste der Reformation*. Erster Teil. Leipzig 1935 (*Deutsche Literatur*. Reihe Reformation 5).
- Oberrheinischer Revolutionär: Das Buch der hundert Kapitel und der vierzig Statuten des sogenannten Oberrheinischen Revolutionärs (1509/10)*. Hrsg. v. Annelore Franke. Hist. Analyse v. Gerhard Zschäbitz. Berlin 1967.
- Piccolomini, Enea Silvio [1405–1464], *De ritu, situ, moribus et conditione Germaniae descriptio*. In: *Aeneae Sylvii Piccolominei opera quae extant omnia*. Basel, Henricpeteri, 1571.
- Rhenanus, Beatus [1485–1547], *Briefwechsel*. Hrsg. v. Adalbert Horawitz, Karl Hartfelder. Leipzig 1886.

- Richental, Ulrich [ca. 1365–1437], *Das Konzil zu Konstanz. Kommentar und Text*. 2 Bde. Bearb. v. Otto Feger. Starnberg, Konstanz 1964.
- Riederer, Friedrich [um 1450–um 1510], *Spiegel der waren Rhetoric*. Freiburg, Friedrich Riederer, 1493.
- Rollenhagen, Georg [1583–um 1619], *Froschmeuseler* (1595). Hrsg. v. Dietmar Peil. Frankfurt/M. 1989.
- Ein kurtzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel (1515). Hrsg. v. Wolfgang Lindow. Stuttgart 1966.

### 6.3. Forschungsliteratur

- Ahlzweig, Claus, *Muttersprache – Vaterland. Die Deutsche Nation und ihre Sprache*. Op-laden 1944.
- Arens, Hans, *Sprachwissenschaft. Der Gang ihrer Entwicklung von der Antike bis zur Gegenwart*. Bd. 2. Frankfurt/M. 1969.
- Arndt, Erwin und Gisela Brandt, *Luther und die deutsche Sprache*. Leipzig 1983.
- Bertelsmeier-Kierst, Christa, *Übersetzungsliteratur im Umkreis des deutschen Frühhumanismus*. In: *Wolfram-Studien* 14, 1996, 323–343.
- Borst, Arno, *Der Turmbau von Babel. Geschichte der Meinungen über Ursprung und Vielfalt der Sprachen und Völker*. Bd. 3/1. Stuttgart 1960.
- Classen, Carl Joachim, *Zu Heinrich Babels Leben und Schriften*. Göttingen 1997 (Nachrichten d. Ak. d. Wiss. in Göttingen I. phil.-hist. Kl. Jg. 1997/1).
- Conrady, Karl Otto, *Lateinische Dichtungstradition und deutsche Lyrik des 17. Jahrhunderts*. Bonn 1962.
- Curtius, Ernst Robert, *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*. Bern <sup>2</sup>1954.
- Daube, Anna, *Der Aufstieg der Muttersprache im deutschen Denken des 15. und 16. Jahrhunderts*. Rostock 1939.
- Entner, Heinz, *Frühhumanismus und Schultradition in Leben und Werk des Wanderpoeten Samuel Karoch von Lichtenberg*. Berlin 1968.
- Fueter, Eduard, *Geschichte der neueren Historiographie*. München 1911 (Hdb. d. mal. und neueren Gesch. Abt. 1).
- Füssel, Stephan, „Barbarus sermo fugiat ...“. Über das Verhältnis der Humanisten zur Volkssprache. In: *Pirckheimer Jahrbuch*, 1985, 71–110.
- Garber, Klaus, *Zur Konstitution der europäischen Nationalliteraturen*. In: Klaus Garber (Hrsg.), *Nation und Literatur im Europa der Frühen Neuzeit*. Tübingen 1989, 1–55 (Frühe Neuzeit 1).
- Gebhardt, Bruno, *Die gravamina der Deutschen Nation gegen den römischen Hof*. Breslau <sup>2</sup>1895.
- Grubmüller, Klaus, *Die deutsche Lexikographie von den Anfängen bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts*. In: *Wörterbücher. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie*. Hrsg. v. Franz Josef Hausmann, Oskar Reichmann, Herbert Ernst Wiegand u. Ladislav Zugusta. Berlin, New York 1990, 2037–2049.
- Guchmann, Mirra M., *Der Weg zur deutschen Nationalsprache*. Teil 2. Berlin 1969 (*Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Sprache und Literatur* 40).
- Hankamer, Paul, *Die Sprache, ihr Begriff und ihre Deutung im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert*. Bonn 1927.
- Hess, Günter, *Deutsch-Lateinische Narrenzunft. Studien zum Verhältnis von Volkssprache und Latinität in der satirischen Literatur des 16. Jahrhunderts*. München 1971 (MTU 41).
- Hintze, Hedwig, *Der nationale und der humanitäre Gedanke im Zeitalter der Renaissance*. In: *Euphorion* 30, 1929, 112–137.

- Honemann, Volker, Latein und Deutsch bei Ulrich von Hutten. In: Wolfram-Studien 14, 1996, 359–376.
- Jellinek, Max Hermann, Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik von den Anfängen bis auf Adelung. Erster Halbband. Heidelberg 1913.
- Joachimsen, Paul, Geschichtsauffassung und Geschichtsschreibung in Deutschland unter dem Einfluß des Humanismus. Erster (Einziger) Teil. Leipzig 1910 (Reprint Aalen 1968).
- , Tacitus im deutschen Humanismus.(1911) In: ders., Gesammelte Aufsätze Bd. 1. Aalen 1970, 275–296.
- Kaegi, Werner, Nationale und universale Denkformen im deutschen Humanismus des 16. Jahrhunderts. In: Deutsche Zeitschrift 49, 1936/37, 87–99.
- Kaiser, K., Die germanische Altertumswissenschaft im 16. Jahrhundert. In: Gerhard Lüdtko u. Lutz Mackensen (Hrsg.), Deutscher Kulturatlas. 3. Band: Vom Humanismus zum Rokoko. Berlin, Leipzig 1928–1937, III, 47, 227.
- Kluge, Friedrich, Deutsche Sprachgeschichte. Werden und Wachsen unserer Muttersprache von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Leipzig <sup>2</sup>1925.
- Kluge, Otto, Der nationale Gedanke in der humanistischen Geschichtsschreibung. In: Gymnasium 50, 1939, 12–29 u. 98–110.
- Knape, Joachim, Das Deutsch der Humanisten. In: Sprachgeschichte. Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Hrsg. v. Werner Besch, Oskar Reichmann und Stefan Sonderegger. Zweiter Halbband. Berlin, New York 1985, 1408 bis 1415.
- , Dichtung, Recht und Freiheit. Studien zu Leben und Werk Sebastian Brants 1457–1521. Baden-Baden 1992 (SAECVLA SPIRITALIA 23).
- , Elocutio. In: Gert Ueding (Hrsg.), Historisches Wörterbuch der Rhetorik. 2. Bd. Tübingen 1994, 1022–1083.
- , Geohistoriographie und Geoskopie bei Sebastian Franck und Sebastian Münster. In: Jan-Dirk Müller (Hrsg.), Sebastian Franck (1499–1542). Vorträge gehalten anlässlich eines Arbeitsgespräches vom 4. bis 7. September 1989 in der Herzog August Bibliothek. Wiesbaden 1993, 239–271 (Wolfenbütteler Forschungen 56).
- , Humanismus. In: Horst Brunner u. Rainer Moritz (Hrsg.), Literaturwissenschaftliches Lexikon. Berlin 1997, 144–146.
- , Renaissance. In: Horst Brunner u. Rainer Moritz (Hrsg.), Literaturwissenschaftliches Lexikon. Berlin 1997, 284–286.
- (Hrsg.), 500 Jahre Tübinger Rhetorik – 30 Jahre Rhetorisches Seminar. Katalog zur Ausstellung im Bonatzbau der Universitätsbibliothek Tübingen vom 12. Mai bis 31. Juli 1997. Tübingen 1997.
- , Zweisprachige Arbeit an der Rhetorikterminologie in der Frühen Neuzeit. In: Jb.f.Intern. Germanistik 30 (1998), H. 1, 64–72.
- /Sieber, Armin, Rhetorik-Vokabular zur zweisprachigen Terminologie in älteren deutschen Rhetoriken. Wiesbaden 1998 (= Gratia 34).
- Knepper, Joseph, Nationaler Gedanke und Kaiseridee bei den elsässischen Humanisten. Freiburg/Br. 1898.
- Krapf, Ludwig, Germanenmythus und Reichsideologie. Frühhumanistische Rezeptionsweisen der taciteischen „Germania“. Tübingen 1979 (Studien zur deutschen Literatur 59).
- Kristeller, Oskar, Ursprung und Entwicklung der italienischen Prosasprache. In: Paul Oskar Kristeller, Humanismus und Renaissance II. München 1980.
- Kühlmann, Wilhelm, Nationalliteratur und Latinität. In: Klaus Garber (Hrsg.), Nation und Literatur im Europa der Frühen Neuzeit. Tübingen 1989, 164–206 (Frühe Neuzeit 1).
- Lemberg, Eugen, Nationalismus. 2 Bde. Reinbek 1964.
- Mayr, Michael, Wolfgang Lazius als Geschichtsschreiber Österreichs. Ein Beitrag zur Historiographie des 16. Jahrhunderts. Mit Nachträgen zur Biographie. Innsbruck 1894.

- Mertens, Dieter, Der humanistische Rhetoriker Heinrich Bebel (1472–1518). In: Joachim Knappe (Hrsg.), 500 Jahre Tübinger Rhetorik – 30 Jahre Rhetorisches Seminar. Katalog zur Ausstellung im Bonatzbau der Universitätsbibliothek Tübingen vom 12. Mai bis 31. Juli 1997. Tübingen 1997, 16–19.
- Moulin, Claudine (Bearb.), Deutsche Grammatiken vom Humanismus bis zur Aufklärung. Ausstellung der Forschungsstelle für deutsche Sprachgeschichte der Universität Bamberg in Zusammenarbeit mit der Staatsbibliothek Bamberg. Bamberg 1988.
- Moulin-Fankhänel, Claudine, Bibliographie der deutschen Grammatiken und Orthographielehren. I. Von den Anfängen der Überlieferung bis zum Ende des 16. Jhs. Heidelberg 1994 (Germanische Bibliothek N. F., Reihe 6/4).
- Müller, Jan-Dirk, Gedechnus. Literatur und Hofgesellschaft um Maximilian I. München 1982 (Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur 2).
- Münkler, Herfried, Nation als politische Idee im frühneuzeitlichen Europa. In: Klaus Garber (Hrsg.), Nation und Literatur im Europa der Frühen Neuzeit. Tübingen 1989, 56–86. (Frühe Neuzeit 1).
- Padley, G. A., Grammatical theory in western Europe 1500–1700. Trends in Vernacular Grammar II. Cambridge 1988.
- Paul, Ulrich, Studien zur Geschichte des deutschen Nationalbewußtseins im Zeitalter des Humanismus und der Reformation. Berlin 1936 (Historische Studien 298).
- Peters, Manfred, Sprachwandel und Sprachnorm in Conrad Gessners „Mithridates“ und in seiner Vorrede zu Josua Maalers „Teütsch spraach“. In: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen 208, 1972, 256–266.
- Raumer, Rudolf von, Geschichte der Germanischen Philologie. München 1870.
- Riess, Hedwig, Motive des patriotischen Stolzes bei den deutschen Humanisten. Diss. Bonn. Berlin 1934.
- Rössing-Hager, Monika, Ansätze zu einer deutschen Sprachgeschichtsschreibung vom Humanismus bis ins 18. Jahrhundert. In: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Hrsg. v. Werner Besch, Oskar Reichmann und Stefan Sonderegger. Zweiter Halbband. Berlin, New York 1985, 1569–1575.
- Scheuer, Helmut, Ulrich von Hutten: Kaisertum und deutsche Nation. In: Daphnis 2, 1973, 133–157.
- Schmidt, Erich, Deutsche Volkskunde im Zeitalter des Humanismus und der Reformation. Berlin 1904 (Historische Studien 47).
- Schwarz, Werner, Das Übersetzen ins Deutsche im 15. Jahrhundert. In: Werner Schwarz, Schriften zur Bibelübersetzung und mittelalterlichen Übersetzungstheorie. Hamburg 1985, 100–106 (VESTIGIA BIBLIAE 7).
- , Übersetzungstheorie in Deutschland im 16. Jahrhundert. In: Werner Schwarz, Schriften zur Bibelübersetzung und mittelalterlichen Übersetzungstheorie. Hamburg 1985, 107–118 (VESTIGIA BIBLIAE 7).
- Stammler, Wolfgang, Zur Sprachgeschichte des XV. und XVI. Jahrhunderts. In: Paul Merker u. Wolfgang Stammler (Hrsg.), Vom Werden deutschen Geistes. FS Ehrismann. Berlin, Leipzig 1925, 171–189.
- Straßner, Erich, Deutsche Sprachkultur. Tübingen 1995.
- Thomas, Heinz, Die Deutsche Nation und Martin Luther. In: Historisches Jahrbuch 105, 1985, 426–454.
- Tremel, Christine, Humanistische Gemeinschaftsbildung. Sozio-kulturelle Untersuchung zur Entstehung eines neuen Gelehrtenstandes in der frühen Neuzeit. Hildesheim 1989.
- Voigt, Georg, Die Wiederbelebung des classischen Alterthums oder das erste Jahrhundert des Humanismus. 2. Bd. Berlin 21881.
- Wegele, Franz Xaver von, Geschichte der Deutschen Historiographie seit dem Auftreten des Humanismus. München, Leipzig 1885.



- Wenzlau, Friedrich, Zwei- und Dreigliedrigkeit in der deutschen Prosa des 15. und 16. Jahrhunderts. Halle 1906.
- Werminghoff, Albert (Hrsg.), Conrad Celtis und sein Buch über Nürnberg. Freiburg/Br. 1921.
- Wilken, E., Eine Münstersche Grammatik aus der Mitte des XV. Jahrhunderts. In: Jb. d. Vereins f. niederdeutsche Sprachforschung <sup>3</sup>(1877, 1878), 36–56.
- Worstbrock, Franz Josef, Deutsche Antikerezeption 1450–1550. Teil I: Verzeichnis der deutschen Übersetzungen antiker Autoren. Boppard am Rhein 1976.
- , Über das geschichtliche Selbstverständnis d. dt. Humanismus. In: Walter Müller-Seidel (Hrsg.), Historizität in Sprach- und Literaturwissenschaft. München 1974, 499–519.
- , Heinricus. In: Verfasserlexikon 3, <sup>2</sup>1981, Sp. 931.
- Wuttke, Dieter, Sebastian Brant und Maximilian I. Eine Studie zu Brants Donnerstein-Flugblatt des Jahres 1492. In: O. Herding u. R. Stupperich (Hrsg.), Die Humanisten in ihrer politischen und sozialen Umwelt. Boppard 1976, 141–176 (Mitt. d. Komm. f. Humanismusforschung der DFG 3).

# Der Patriotismus der barocken Sprachgesellschaften

1. Vorbemerkungen
2. Geschichtlicher Rahmen
- 2.1. Sozial-, Kultur- und Sprachgeschichte
- 2.2. Gründung und Anliegen barocker Sprachgesellschaften
3. Konzeptionen der deutschen Sprachnation
- 3.1. Sprachnation und Nationalsprache
- 3.2. Deutscher Sprachpatriotismus und -nationalismus
4. Konzeptionen der deutschen Nationalsprache
- 4.1. Formale und funktionale Gesichtspunkte
- 4.2. Genealogische und historische Gesichtspunkte
5. Sprachkritik und Sprachpflege
- 5.1. Ansatzpunkte zur Sprachkritik
- 5.2. Vorschläge zur Sprachpflege
6. Schlußbemerkungen
7. Literatur

## 1. Vorbemerkungen

Die deutschen Sprachgesellschaften des Barock sind heute vor allem für ihre sprachpflegerischen Bemühungen bekannt, auch wenn der Erfolg dieser Bemühungen im allgemeinen hinter dem mit ihnen verbundenen sprachtheoretischen Anspruch zurücksteht. Die Bedeutung der Sprachgesellschaften ergibt sich daher weniger aus ihrer sprachgeschichtlichen Wirkung als aus der Tatsache, daß die Geschichte der neuzeitlichen Sprachtheorie mit der Sprachreflexion des Barock und der Aufklärung einen ersten Höhepunkt erreicht. Die sprachpflegerischen Bemühungen sowie die sprachreflexiven Schriften der Sprachgesellschaften weisen dabei eine sehr enge Verbindung mit dem sozial- und kulturgeschichtlichen Umfeld Deutschlands im 17. Jahrhundert auf und sind darüber hinaus in deutlichem Maße politisch und das heißt hier genauer: patriotisch oder nationalistisch ambitioniert.